

BENE

30

DAS MAGAZIN DES BISTUMS ESSEN

APRIL/MAI/JUNI 2019

WIR BLÜHEN AUF!

WAS MENSCHEN AUS
DEM RUHRBISTUM
KRAFT GIBT

SCHAUSPIELERIN
ULRIKE KRIENER ÜBER DIE
SUCHE NACH DEM GLÜCK

WOHNZIMMER IM
GRÜNEN: DIE LUST AUF
SCHREBERGÄRTEN WÄCHST

Plus: Unterwegs
in Ruanda mit
Hattinger Hilfswerk



EDITORIAL: WIR BLÜHEN AUF

Liebe Leserin, lieber Leser,

aufzublühen, das heißt, sich zu öffnen, zu entfalten und zu entwickeln. Dafür benötigen wir Kraft, einen starken Willen und den Mut, uns auf uns selbst zu besinnen und – trotz aller Widerstände – über uns hinauszuwachsen. Luisa Wöllisch hat das geschafft. Der Schauspielerin gelang der Sprung auf die Kinoleinwand. Sie spielt in der Komödie „Die Goldfische“ eine der Hauptrollen. „Ich bin ein Vorbild“, sagt die 22-Jährige, die das Down-Syndrom hat, selbstbewusst. „Ich möchte der Welt zeigen, dass man trotz Einschränkungen viel erreichen kann.“ Das ganze Interview lesen Sie auf Seite 6.

Natürlich ist Luisa Wöllisch eine Ausnahmerecheinung, die mit viel Schauspieltalent gesegnet ist. Aber es muss ja nicht gleich die große Leinwand sein. Die Menschen, die wir in dieser Ausgabe vorstellen, zeigen auch im Alltag ungewöhnlich viel Energie. Wir haben uns davon inspirieren lassen. Manchmal reicht schon ein Blick, der uns mitten ins Herz trifft und der uns ein gutes Gefühl gibt. So erging es uns mit unserem Titelmädchen, das so selbstbewusst dasteht und Lebensfreude und Zufriedenheit ausstrahlt. Auch die Leserinnen und Leser, die unserem Aufruf aus dem letzten Heft gefolgt sind, machen gute Laune: Sie berichten eindrucksvoll, was sie aufblühen lässt (S. 12/13).

Schauspielerin Ulrike Kriener glaubt, dass man nur dann aufblüht, wenn man etwas findet, das einem Freude bereitet. Bei ihr sind das Reisen, Gartenarbeit und – die Bibel. Genauer gesagt Weisheiten aus dem Buch Kohelet, die ihr dabei helfen, das Leben so anzunehmen, wie es gerade ist. Auch in schweren Zeiten. Auch dann, wenn man vom Schicksal getroffen wird. So wie sie vor 26 Jahren. Damals verlor sie ihren ersten Sohn, der nur eine Woche alt wurde (S. 10/11). Der Verlust des eigenen Kindes: Damit müssen auch Melissa und Florian Fischer umgehen. Ihr Sohn Piet starb nur wenige Tage vor der Geburt im Mutterleib. Wie die Bochumer neuen Lebensmut fassten, erzählen sie auf den Seiten 8/9.

Lebensmut geben: Darum geht es bei Bea und Jo Küpperfahnenberg. Das Ehepaar aus Hattingen unterstützt, wie viele andere engagierte Personen aus dem Ruhrbistum auch, ehrenamtlich Menschen in Afrika. Was es heißt, vor Ort Hilfe zur Selbsthilfe zu leisten, durfte ich am eigenen Leib erfahren, als ich die beiden bei ihrer Hilfsreise durch Ruanda begleitete. Und ich muss gestehen: Das war ganz schön anstrengend! Die langen Fahrten in tiefste Provinzen, das ungewohnte Klima, die schlechten hygienischen Bedingungen, die Angst vor Überfällen und Krankheiten. „Warum tut ihr euch (und mir!) das nur an?“, fragte ich sie mit einer Mischung aus Ratlosigkeit und Bewunderung. „Weil das unser Verständnis von Nächstenliebe ist“, antwortete Bea umgehend. „Wir möchten den Menschen hier zeigen, wie wertvoll sie sind. Wir helfen ihnen dabei, etwas aus eigener Kraft zu schaffen.“

Für andere Menschen da zu sein: Wie sehr das einen selbst und andere weiterbringt und wie viele Möglichkeiten es gibt, sich in unserem Bistum ehrenamtlich zu engagieren, schildert Ihnen meine Kollegin Sandra Gerke. Ihren Artikel „Weil es Spaß macht!“ lesen Sie auf den Seiten 26/27.

Ich wünsche Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, dass Sie viel Freude an den Dingen haben, die Sie aufblühen lassen. Vielleicht gehört dazu ja auch diese BENE-Ausgabe ...

Ihre Kathrin Brüggemann
Redakteurin





8 „PIET GEHÖRT ZU UNS“

Wie Melissa und Florian Fischer nach dem Verlust ihres ersten Kindes neuen Lebensmut fasten.



10 GLÜCK IST NICHT LAUT

Ulrike Kriener im BENE-Interview: Die Schauspielerinnen aus Bottrop erklärt, wie ihr die Bibel Halt gibt.



12 WIR BLÜHEN AUF!

Reaktionen auf unsere Mitmach-Aktion: BENE-Leserinnen und -Leser verraten, was ihnen Lebensfreude und -kraft gibt.

16 JA ZU AFRIKA

Hilfsreise durch Ruanda: BENE unterwegs mit Bea und Jo Küpperfahenberg aus Hattingen.



20 WOHNZIMMER IM GRÜNEN

Die Lust auf Schrebergärten wächst. Warum, das zeigt ein Besuch in der Gelsenkirchener Grünanlage „Erholung Buer“.

26 EHRENAMT – WEIL ES SPASS MACHT!

Freiwilliges Engagement bringt alle weiter. Die Möglichkeiten, aktiv zu werden, sind vielfältiger denn je.

Besuchen Sie uns unter: www.bene-magazin.de
Wir sind auch bei Facebook: www.facebook.com/magazin.bene
Oder schreiben Sie uns eine E-Mail: redaktion@bene-magazin.de
BENE ist telefonisch erreichbar unter: 0201 2204-267

Wohin man schaut

Die Schönheit des Lebens ist überall zu entdecken. Diese Zeit des Jahres macht es uns besonders leicht. Die Blumen und Bäume blühen. Und dann das Mehr an Tageslicht, das wir seit einigen Wochen wieder genießen dürfen! Die Natur zeigt: Ein Neubeginn ist immer möglich – auch wenn man dunkle Stunden durchmachen musste. Was kann uns Lebensenergie geben? Um das zu erkennen und zu nutzen, reicht es manchmal schon, den eigenen Blickwinkel ein bisschen zu verändern. Die Kraft, immer wieder neu aufzublühen, ist ein großes Thema in dieser BENE-Ausgabe.

| sg



ranunc

5 FRAGEN AN SCHAUSPIELERIN LUIA WÖLLISCH

VON WEGEN DOWN!



Für Luisa Wöllisch geht's momentan steil nach oben: Die 22-Jährige spielt neben Stars wie Jella Haase, Tom Schilling und Axel Stein im Kino-Erfolg „Die Goldfische“ eine der Hauptrollen. In der Komödie geht es um eine Gruppe von Menschen mit Behinderungen, die sich auf eine abenteuerliche Reise in die Schweiz begibt. Beim Casting konnte sich Luisa Wöllisch gegen mehr als 20 Konkurrentinnen durchsetzen. Regisseur Alireza Golafshan sagte kürzlich in einem „Stern“-Interview, sie sei „eine hervorragende Schauspielerin, die zufällig das Down-Syndrom hat“. Im Telefongespräch mit BENE erzählt die junge Frau, wie sich ihr Leben verändert hat und was sie sich für ihre Zukunft wünscht.

BENE: Liebe Frau Wöllisch, Sie spielen in dem Kinofilm die Rolle der Franzi, ein Mädchen mit Down-Syndrom, das sich gern in Boutiquen aufhält und auf Glamour und Glitzer steht. Ist das bei Ihnen auch so?

Luisa Wöllisch: Nein, privat ist das bei mir überhaupt nicht so. Ich bin der Franzi nicht sehr ähnlich. Natürlich haben wir beide das Down-Syndrom. Und eine Sache haben wir noch gemeinsam: Sie hat ihren eigenen Kopf, den sie durchsetzt, das mache ich auch schon mal (lacht). Aber das war's dann auch schon. Mich hat es ein bisschen gestört, dass die Franzi auf so eine kleinkindliche Art und Weise spricht.

Sie haben einen sehr großen Wortschatz. Es gibt Menschen mit Down-Syndrom, bei denen das nicht so ist.

Wöllisch: Das stimmt, es gibt unterschiedliche Sprachqualitäten. Manche Menschen mit Down-Syndrom sprechen sehr

schlecht oder gar nicht. Bei mir ist es so, dass meine Einschränkungen sehr gering sind. Und meine Eltern haben viele Frühförderkurse mit mir besucht und mit mir an der Aussprache gearbeitet.

Sie haben eine dreijährige Schauspielausbildung an der Freien Bühne München absolviert. Seitdem sind Sie Mitglied des Theater-Ensembles, das aus Menschen mit und ohne Einschränkungen besteht.

Wöllisch: Genau. Ich verkörpere am Theater auch Menschen ohne Down-Syndrom. Ich habe schon die Ophelia in Hamlet gespielt, jetzt bereite ich mich auf die Hauptrolle in dem Stück Lulu von Frank Wedekind vor. Am liebsten würde ich mal eine Rolle in dem Musical „Tanz der Vampire“ übernehmen. Ich liebe Musicals. Momentan mache ich am Theater eine Weiterbildung zur Dozenten-Assistenz. Ich kann dann mein Wissen an Menschen mit und ohne Einschränkungen weitergeben.

Glauben Sie, dass der Kinofilm etwas im Bewusstsein der Zuschauer ändert?

Wöllisch: Ich hoffe sehr, dass sich ein bisschen was ändert. Ich würde mir wünschen, dass die Leute sehen, dass auch Menschen mit Down-Syndrom sehr erfolgreich werden können. Und es wäre schön, wenn man mich nicht als behindert bezeichnet, das Wort mag ich nicht. Man kann mich als Menschen mit Down-Syndrom bezeichnen, das ist okay. Für meine Kollegen am Theater bin ich ein Vorbild. Ein Kollege, der auch das Down-Syndrom hat, ist total begeistert von mir. Er will jetzt unbedingt nach Hollywood. Total süß!

Momentan leben Sie mit Ihrer Mutter in Tutzing am Starnberger See. Wenn Sie in Ihre Zukunft blicken: Was ist Ihr größter Wunsch?

Wöllisch: Mein größter Wunsch ist es, allein zu wohnen. Ich hoffe sehr, dass ich eine Wohnung finden werde. Vielleicht ziehe ich aber auch mit meinen Kollegen vom Theater in eine Künstler-WG. Ich bin darauf vorbereitet, hinauszugehen und mit Freunden etwas zu unternehmen.

Das Interview führte Kathrin Brüggemann.



Selbstbewusst steht Luisa Wöllisch bei der Premiere des Kinofilms „Die Goldfische“ in München zwischen ihren Kolleginnen und Kollegen Birgit Minichmayr, Jella Haase, Tom Schilling, Axel Stein, Alireza Golafshan, Jan Henrik Stahlberg, Kida Khodr Ramadan und Klaas Heufer-Umlauf (v. l. n. r.)

72 STUNDEN VOLLGAS

Sie nutzen eine überzeugende Energiequelle und tun damit ihrer Umwelt etwas Gutes: Bei der „72-Stunden-Aktion“ setzen Jugendliche vom 23. bis 26. Mai ehrenamtlich Projekte in ganz Deutschland um, die interreligiös, politisch, ökologisch oder international ausgerichtet sind. Hinter der Aktion steckt der Bund der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ). Mit ihrer Arbeit wollen die jungen Christen „dem Glauben Hand und Fuß“ geben, wie es offiziell heißt.

Auch im Bistum Essen ist der Nachwuchs voller Tatendrang. Hier hatten sich bis zum Druck dieses Heftes 120 Gruppen aus allen Ecken unserer Diözese angemeldet. Insgesamt wollen über 3 500 Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene teilnehmen. Ihre Ideenvielfalt ist so bunt wie der Frühling: Da gibt es unter anderem Gruppen, die in 72 Stunden trostlose Flächen begrünen, mit Seifenkistenrennen auf das Thema „Fairer Handel“ aufmerksam machen oder die berühmten „Stolpersteine“ zum Gedenken an Holocaust-Opfer pflegen.

Zur Abschlussveranstaltung sind am 26. Mai alle Teilnehmer im Bistum auf den Essener Burgplatz eingeladen. Gemeinsam blicken sie ab 16.30 Uhr auf die dann abgeschlossenen Projekte zurück und feiern mit einer Live-Band.

I sg

Internet: bene.mg/72stunden



MENSCHLICHES KLIMA

„Wir müssen auch als Kirchen dafür einstehen, dass die Mechanismen nicht greifen können, die mit der Demokratie die Demokratie abschaffen wollen.“

Franz-Josef Overbeck, Bischof von Essen, bei einer Diskussion im Vorfeld der Europawahl am 26. Mai. Overbeck rief bei der Veranstaltung in der Katholischen Akademie „Die Wolfsburg“ in Mülheim dazu auf, rechtsextremen, nationalistischen Parolen entgegenzutreten.

BENE-QUIZ, HEFT 29: LÖSUNGEN

Die Lösungen zum Architektur-Quiz in Heft 29 lauten: 1c, 2a, 3b, 4a, 5c, 6d, 7b.

Die Gewinner wurden bereits benachrichtigt.

WENIGER PLASTIK

Sich umweltbewusst zu verhalten ist wohl für jeden eine Herausforderung. Wo fängt man denn da an?, fragt man sich angesichts der vielen Möglichkeiten. Manchmal sind es schon die kleinen Dinge, die eine große Wirkung haben: Im Generalvikariat des Bistums Essen verzichtet man darauf, die Mülleimer in den rund 200 Büros mit Plastiktüten auszustatten. In die Behälter wandert nur noch Papier. So werden pro Jahr 40 000 Tüten eingespart. Mandarinschalen, Teebeutel oder Plastikverpackungen werden zukünftig in den Müllstationen entsorgt.

Unser Tipp: Wer Restmüll am Schreibtisch entsorgen möchte, kann sich einen gesonderten Einsatz besorgen, der am Mülleimer befestigt wird.

I kab



„PIET GEHÖRT ZU UNS“

Melissa und Florian Fischer aus Bochum verloren ihren Sohn. Er starb kurz vor der Geburt im Mutterleib. In BENE sprechen sie darüber, wie man nach so einem Schicksalsschlag wieder neuen Lebensmut fasst.

Text Kathrin Brüggemann | Fotos Achim Pohl

Auf dem grauen Sofa liegen Kissen mit der Aufschrift „I love you“ und „Be happy“. An der Wand steht eine Kinderküche, auf dem Sessel sitzt ein Kuschelaffe. Es ist sehr gemütlich bei Florian Fischer (29) und Ehefrau Melissa (28), die mit Töchterchen Ennie (20 Monate) in einem Einfamilienhaus leben. Ein Hingucker ist die Fotowand im Wohnzimmer. Man sieht Ennie kurz nach der Geburt, Ennie als Säugling, Ennie mit ihren Eltern. Auf einem Bild erkennt man eine winzige Hand, die von zwei starken Händen gehalten wird. „Das ist das einzige Foto, das wir von unserem Sohn Piet haben“, sagt Melissa Fischer und streicht liebevoll über den Fotorahmen. „Leider durften wir ihn nicht kennenlernen.“

Piet ist ein Sternenkind. So nennt man Kinder, die vor, während oder kurz nach der Geburt sterben. „Meine Frau hatte eine unauffällige Schwangerschaft“, erzählt Florian Fischer, ohne zu zögern. „Am 26. Dezember 2015, einen Tag vor dem Geburtstermin, kam sie mit geplatzter Fruchtblase ins Krankenhaus. Bis dahin sind wir davon ausgegangen, dass alles gut ist.“

Doch es war nichts so, wie es sein sollte. Piet war zu dem Zeitpunkt bereits seit mehreren Tagen tot. Die Plazenta, die ihn mit Sauerstoff und Nährstoffen versorgen sollte, habe nicht mehr funktioniert, erklärten die Ärzte. Melissa Fischer bekam starke Medikamente, die sie betäubten. „Nur so konnte ich diese furchtbaren Stunden überstehen“. Sie musste ihren toten Sohn auf natürlichem Weg auf die Welt bringen. „Das war schrecklich“, erinnert sie sich. „Als der kleine Mann dann da war, durfte er noch ein paar Stunden bei meinem Mann und mir bleiben.“ Sie kuschelten sich an ihn, weinten um ihn. Machten mit dem Handy ein Foto von seinem Händchen. „Der schlimmste Moment war der, in dem wir uns dazu entschließen mussten, ihn gehen zu lassen.“

Danach fielen beide in ein Loch. „Für uns ist eine Welt zusammengebrochen“, sagt Florian Fischer mit leiser Stimme. Alles war auf die Ankunft von Piet vorbereitet, nicht auf seinen Abschied. Die Beerdigung musste organisiert, das Kinderzimmer ausgeräumt werden. Verwandte und Arbeitgeber waren zu informieren. „Dazu kommt, dass man sich

Vorwürfe macht“, sagt Melissa Fischer. „Man fragt sich, ob man etwas hätte merken müssen.“ Gemeinsam gingen die Eheleute zum Psychologen. Und sie besuchten das Sternenkinder-Café in Bochum. Hier können sich Mütter und Väter zweimal im Monat mit anderen Betroffenen austauschen.

Was den beiden in dieser Zeit geholfen hat? „Reden, reden und nochmals reden“, betont Melissa Fischer. „Das Thema bloß nicht totschrweigen.“ Die Reaktionen auf den Verlust ihres Sohnes waren überraschend, berichtet sie. Die gelernte Friseurin erzählt von Menschen, die das Thema wechseln, wenn sie mit ihnen über das Erlebte sprechen möchte, die erstarren oder anfangen zu weinen. „Das Schlimmste ist, wenn wir das Gefühl haben, dass das, was uns passiert ist, ignoriert wird.“ Wenn jemand nicht weiß, wie er sich ihnen gegenüber verhalten soll, können sie das nachvollziehen. „Ich finde es gut, wenn man dann einfach sagt: ‚Mich überfordert das‘ oder ‚Mir fehlen die Worte‘“, schlägt Florian Fischer vor. „Das ist besser, als wenn man einfach so tut, als wenn man nichts gehört hätte.“

Sehr verletzt habe ihn auch die Aussage, dass es „makaber“ sei, Bilder seines toten Kindes in der Wohnung aufzuhängen. „Da gibt es kein Richtig oder Falsch, da muss jeder für sich selbst entscheiden, wie er damit umgeht“, findet er. „Wir hätten gern noch mehr Bilder von Piet“, bekräftigt seine Ehefrau. Sie habe damals jedoch noch nicht gewusst, dass es spezielle Sternenkinder-Fotografen gibt. „Man hätte so vieles noch machen können, wenn man mehr über das Thema gewusst hätte“, bedauert sie.

Ein knappes Jahr später versuchen sie es noch mal. Melissa Fischer wird wieder schwanger. Ein Segen, aber auch eine Belastung. Die Monate bis zur Geburt waren für die junge Mutter „furchtbar“. Die Angst, wieder ein Kind zu verlieren, saß ihr ständig im Nacken. Um auf Nummer sicher zu gehen, wurde die Geburt ihrer Tochter eine Woche vor dem Stichtag eingeleitet. Sie dauerte 29 Stunden. „Als Ennie dann endlich da war, hatten wir ein absolutes Glücksgefühl“, erinnert sich Melissa Fischer. Ihre Augen strahlen. Die Kleine sei ein geduldiges, aufgewecktes Kind mit einem starken Willen. „Sie ersetzt Piet nicht, sie ist eine individuelle Persönlichkeit. Dennoch fragen wir uns natürlich, ob ihr Bruder so ähnlich ausgesehen hätte wie sie oder ob er Dinge, die sie gut kann, auch gekonnt hätte.“

Ein- bis zweimal pro Woche besucht die Familie Piets Grab auf einem Friedhof in Bochum-Wattenscheid. Dort haben die drei vor ihrem Umzug nach Castrop-Rauxel gelebt. „Ennie hat dann immer eine kleine Gießkanne und einen Handfeger dabei“, erzählt Melissa Fischer lächelnd. „Für sie ist es dort wie in einem Gärtchen.“ Bevor sie gehen, verabschiedet sich Ennie von ihrem großen Bruder mit einem Luftkuss.

„Piet gehört zu uns“, stellt Florian Fischer klar. „Er wird immer unser Erstgeborener sein.“



Oben: Melissa und Florian haben sich den Fußabdruck ihres verstorbenen Sohnes auf den Unterarm tätowieren lassen. Auf dem Foto unten sieht man das Ehepaar in seiner Wohnung mit Tochter Ennie.

INFORMATIONEN FÜR BETROFFENE ELTERN

Wer sich nach dem Verlust eines Kindes mit anderen Betroffenen austauschen möchte, kann das Sternenkinder-Café in Bochum besuchen. An jedem ersten und dritten Donnerstag im Monat in der Zeit von 19 Uhr bis 21 Uhr treffen sich hier Eltern zu einer angeleiteten Gesprächsgruppe. Anmeldung bei Pastor Frank Hermann unter der Telefonnummer 0172 5822550.

Hinweis: Auf www.dein-sternenkind.eu stehen Fotografen zur Verfügung, die kostenlos Bilder von Sternenkindern machen.

GLÜCK IST NICHT LAUT

Warum Schauspielerin Ulrike Kriener Halt in der Bibel findet

Das eigene Kind zu verlieren: eine Vorstellung, die wohl die meisten Eltern gar nicht erst zulassen. Zu übermächtig, zu groß ist der Schmerz, den ein solcher Schicksalsschlag auslösen würde. Für Ulrike Kriener (64) wurde diese Vorstellung bittere Realität. Ihr erster Sohn Max starb nur eine Woche nach der Geburt. Nach seinem Tod bekam die Schauspielerin Angst vor dem Leben. Sie zweifelte, haderte, stellte alles infrage. Warum ausgerechnet sie? Warum ist das Schicksal so grausam, warum ist Gott so grausam? Wer bestimmt über Glück und Unglück? Antworten auf diese Fragen hat die gebürtige Bottroperin erst jetzt, 26 Jahre später, gefunden. In der Bibel. Genauer gesagt in dem Weisheitstext Kohelet.



Ulrike Kriener ist eine der bekanntesten Schauspielerinnen Deutschlands. Sie lebt mit Ehemann Georg Weber und Sohn Paul in München.

BENE: Liebe Frau Kriener, Sie waren so begeistert von dem Kohelet-Text, dass Sie sogar in dem Buch „Alles ist Windhauch“ von Ihren Erkenntnissen berichten. Wie sind Sie auf diesen rund 2300 Jahre alten Text aus dem Alten Testament aufmerksam geworden?

Ulrike Kriener: Ich war für eine WDR-Dokumentation bei einem Schweigeseminar im Lassalle-Haus. Das ist eine Begegnungsstätte in der Schweiz, die sich unter anderem dem interreligiösen Dialog verschrieben hat. Das Treffen mit dem damaligen Leiter Niklaus Brantschen, der Jesuit und Zen-Meister ist, war bedeutsam für mich. Niklaus beschreibt sich als „Brückenbauer“, und ich hatte sofort das Gefühl, einen Menschen zu treffen, der mir auf meiner Suche helfen kann. Er wurde für mich eine Art Türöffner. Diese Schweigeweche war für mich wie ein Schleuderwaschgang, ich kam in einer Art und Weise zu mir selbst, wie ich das vorher nie erleben konnte.

Dort ist Ihnen dann der Kohelet-Text in die Hände gefallen?

Kriener: Genau. Nach der täglichen Meditation gab es jeden Abend eine Messe. Niklaus Brantschen hat mich gebeten, aus dem Text vorzulesen. Dabei sind mir direkt zwei Dinge aufgefallen. Zum einen, wie verblüffend modern dieser Text wirkt, wie direkt und klar er die Menschen anspricht. Und mir fiel auf, wie anders eine Messe ist, wenn alle Teilnehmer zuvor geschwiegen haben. Dann entwickelt eine Messe eine Energie, die wir an einem Sonntag, wenn wir ganz normal in die Kirche gehen, kaum erleben. Da spürt man Gemeinschaft und

Konzentration, aber auch, wie viele flüchtige Gedanken uns sonst umtreiben. So eine Messe kann uns dabei helfen, zu uns zu kommen. Man bräuchte eigentlich eine Vorbereitung, um die Liturgie zu verstehen. Dann fruchtet sie auch.

Können Sie die Kernaussagen des Textes für Menschen, die nicht so bibelfest sind, zusammenfassen?

Kriener: Es gibt für Kohelet kein Leben nach dem Tod. Es gibt keine Belohnung für ein gefälliges Leben, das man gelebt hat. Kohelet blickt scharf auf Ungerechtigkeiten, zum Beispiel darauf, dass „ungerechte“ Menschen Privilegien erhalten, während Menschen, die rechtens handeln, keinerlei Belohnung dafür bekommen. Wir werden in ein Leben geworfen, in dem uns das Glück oder das Unglück gegeben wird, wir haben wenig Anteil daran. Aber Kohelet sagt auch: „Es gibt kein Glück, es sei denn, der Mensch kann durch sein Tun Freude gewinnen.“ Wir können nicht in die Zukunft schauen, wir können nicht in die Vergangenheit zurück: Das Einzige, was uns bleibt, ist, im Hier und Jetzt dafür zu sorgen, dass wir glücklich sind.

Für Kohelet spielt der Einfluss der Zeit auf unser Dasein eine wichtige Rolle.

Kriener: Ja, er sagt, dass alles seine Zeit hat. Es gibt eine Zeit für das Glück und eine Zeit für das Unglück, eine Zeit für den Kummer und den Schmerz, und es gibt eine Zeit für die Freude und den Tanz, für den Krieg und den Frieden. Tröstlich, dass

das Unglück vorbeigehen wird, aber wir sollten uns auch im Glück daran erinnern, dass wieder andere Zeiten kommen werden. Jetzt, im Alter von 64 Jahren, kann ich diesen Gedanken annehmen, weil ich das in meinem Leben oft selbst erlebt habe. Ich habe gemerkt, dass auf Unglück auch wieder Glück folgt. Und umgekehrt.

Wir können nicht in die Zukunft schauen, wir können nicht in die Vergangenheit zurück: Das Einzige, was uns bleibt, ist, im Hier und Jetzt dafür zu sorgen, dass wir glücklich sind.

Ihnen ist furchtbares Unglück widerfahren. Ihr erster Sohn Max starb nur eine Woche nach der Geburt. War Ihnen damals schon bewusst, dass auf Unglück wieder Glück folgt?

Kriener: Das ist 26 Jahre her. Damals war ich in keinster Weise so weit, wie ich es jetzt bin. Ich hatte den Kohelet noch nicht gefunden, der so ein Erleben in Worte fassen kann. Wenn man mittendrin steckt im Kummer, dann muss man ihn ertragen. Damals wusste ich zwar, dass es irgendwo im Dunkel ein Licht gibt, aber ich habe es nicht gesehen. Und ich habe gemerkt, dass man nichts beschleunigen kann.

Gibt es etwas, was Sie Müttern und Vätern, die jetzt in der Situation sind, in der Sie damals waren, raten können?

Kriener: Das ist so individuell. Ich hatte damals das Gefühl, dass ich nur ganz kleine Schritte gehen kann. Das Einzige, was ich raten möchte, ist: Hilfe annehmen, wenn sie sich bietet. Ich habe in der Zeit verstanden, warum so etwas wie ein Trauerjahr wichtig ist. Für manche ist es mit einem Jahr nicht getan, da dauert die Trauerphase viel länger. Ich habe mich damals auch gefragt, ob die Menschen, die von uns gehen, tatsächlich so weit weg sind. Meine Mutter ist vor drei Jahren gestorben. Zu ihr hatte ich natürlich eine ganz andere Verbindung als zu einem Baby, das kurz nach der Geburt stirbt. Bei ihr ist ein gelebtes Leben verloren gegangen. Ich habe oft das Gefühl, dass die Toten bei mir sind, dass sie mit mir leben und dass die Welten gar nicht so furchtbar voneinander getrennt sind. Das hat etwas sehr Tröstliches.

Was bedeutet Glück für Sie, und in welchen Momenten sind Sie glücklich? Was lässt Sie aufblühen?

Kriener: Das Glück ist nicht laut. Es ist nicht so ein Kreischen, nicht so ein Herausschreien. Glück ist, wenn ich sagen kann, dass alles gut ist, so wie es ist. Ich bin glücklich in meiner Arbeit. Nicht immer, aber meistens. Ich bin glücklich in meiner Familie, in den Verbindungen, die ich pflege. Ich komme ja ursprünglich aus dem Ruhrgebiet. Mein Vater lebt im Altersheim in Bottrop, mein Bruder lebt in Mülheim, beide besuche ich regelmäßig. Es macht mich aber auch glücklich, wenn ich morgen für Dreharbeiten nach Norwegen fahren, dort als Schauspielerin arbeiten und das Land kennenlernen darf. Und wenn ich wiederkomme, darf ich hier den Garten fit machen und die Blumen bestaunen, die hochkommen. Wenn man es schafft, sich selbst Glück zu verschaffen: Das ist wahrer Reichtum.

Hat die Auseinandersetzung mit Kohelet Ihren Blick auf die Katholische Kirche verändert? Sie sind mit 17 Jahren aus der Kirche aus- und erst bei Ihrer Hochzeit wieder eingetreten.

Kriener: Das ist richtig. Ich finde es schön, mit Kohelet eine Stimme in der Bibel zu finden, die auch die Menschen in der Kirche anspricht, die zweifeln. Zur Kirche gehören ja nicht nur die, die alles genau wissen, die genau sagen können, wie Glaube funktioniert. Ich habe dank Kohelet das Gefühl, dass ich meinen Weg ganz entspannt weitergehen kann, auch wenn sich meine Beziehung zur Kirche immer wieder ändert, weil sie mir mal näher, mal ferner ist. Ich bin entsetzt und wütend über vieles, was im Namen der Kirche geschehen ist, und trotzdem bin ich immer noch dabei. Kohelet bietet Menschen die Möglichkeit, sich zugehörig zu fühlen. Und er spricht die an, die vielleicht noch nie in der Bibel gelesen haben. Es sind nicht alle Gedanken von ihm leicht zu begreifen. Vielleicht kapiere ich in einem Jahr mehr? Das Leben geht weiter und mein Weg auch.

Das Interview führte Kathrin Brüggemann.



Ulrike Kriener in „Kommissarin Lucas“ (ZDF). Hier mit Schauspielerin Marie Bloching in der Folge „Polly“.



WEISE WORTE

In dem Buch „Alles ist Windhauch“ (Patmos Verlag, 25 Euro) setzt sich Schauspielerin Ulrike Kriener mit dem biblischen Text „Kohelet“ auseinander. Sie reflektiert, wie die Lebensweisheiten sie berühren. Zu dem Buch gehört eine Audio-CD, auf der Kriener Passagen aus der Bibel vorliest. Musikalische Untermalung liefert das Akustik-Quartett Quadro Nuevo.

In der Lutherbibel heißt das Buch Kohelet übrigens „Prediger Salomo“.

WIR BLÜHEN

BENE-Leser verraten, was ihnen Lebensfreude und -kraft bringt

In der letzten BENE hatten wir Sie, liebe Leserinnen und Leser, gebeten, uns eine Frage zu beantworten: Was lässt Sie aufblühen? Viele sind dem Aufruf gefolgt – herzlichen Dank an alle, die mitgemacht haben! Nach Durchsicht der Einsendungen ist uns etwas besonders aufgefallen: Der Großteil der Teilnehmerinnen und Teilnehmer dieser Aktion ist – manche knapp, manche deutlich – „Ü 60“. Das bestätigt, was der Mediziner und Moderator Eckart von Hirschhausen vor Kurzem im BENE-Interview (Ausgabe 28) erklärte: Die meisten Menschen fühlen sich im Alter besonders wohl – oft besser als in den Jahrzehnten zuvor. Stellvertretend für alle BENE-Leser, die genau das in ihren Zuschriften zum Ausdruck gebracht haben, schildern uns vier von ihnen, was sie im Leben zum Blühen bringt. | sg

Wolfgang Paulert, 70 aus Essen

„Ich blühe auf – das gilt bei mir im wahrsten Sinne des Wortes. Ich habe mich vor zwei Jahren zum NABU-Trainer für Kindergärten und Grundschulen ausbilden lassen (Anmerk. d. Red.: NABU ist der Naturschutzbund Deutschland). Seit dieser Zeit erzähle und erkläre ich den Kindern in unserem Kindergarten St. Joseph in Essen-Horst die Natur. Wir bauen Wildbienenhäuser, Vogelhäuser, sehen uns Insekten an, sprechen über die Vogelwelt und so weiter. Zusammen mit den Kindern habe ich drei Bio-Gemüsehochbeete aufgebaut, Pflanzen gezogen, Gemüsesamen eingesät und auch dafür gesorgt, dass Nahrung für Bienen und Insekten da ist. Im letzten Sommer konnten wir dann endlich ernten und das selbstgezogene Bio-Gemüse essen. Den Kindern machte es viel Spaß und Freude – und auch ich blühe auf, wenn ich mit ihnen zusammen arbeite. In diesem Jahr plane ich, da meine Kindergruppe nun 30 Kinder umfasst, drei weitere Hochbeete. Die Rasselbande freut sich schon darauf.“



Gisela Schlitt-Mattlener, 85 aus Bochum

„Ich blühe auf, wenn ich mich in meine Werkstatt zurückziehen kann: Acryl- und Aquarellmalerei, Textildruck, Scherenschnitt, Specksteinbearbeitung – das sind unter anderem meine Techniken. Die Werkstatt habe ich vor 35 Jahren mithilfe meines Mannes und meiner beiden Söhne in unserem Haus einrichten können. Seit fünf Jahren bin ich Witwe. Die Kinder leben in Bayern. Schöpferisch tätig zu sein – das gibt mir Lebensfreude und den Elan, auch weniger Erfreuliches besser zu verkraften. Die Fantasie ist ‚meine Mitarbeiterin‘. Wenn ein Werk vollendet ist, bin ich glücklich und zufrieden – egal, ob ich es verkaufe oder nicht. Die Arbeit ist mein Quell der Freude, der nicht versiegt. Dieses Erlebnis gebe ich auch gerne weiter: Einmal im Monat trifft sich ein Kreis von Frauen bei mir zum kreativen Gestalten. Und das schon seit vielen Jahren.“

Bärbel Traeder, 64 aus Bottrop

„Ich blühe auf beim Tanzen! Und zwar nicht beim Gesellschaftstanz, sondern bei den verschiedenartigen Tanzformen, die man ohne festen, führenden Partner machen kann. Zwölf Jahre waren es israelische Tänze mit einer Gruppe, die zum Beispiel bei den Duisburger Tanztagen mitgemacht hat. Meine große Entdeckung war schließlich vor einigen Jahren die Stilrichtung ‚Erlebnistanz‘ – früher Seniorentanz genannt –, die sehr vielfältig ist. Schnell habe ich mich dann zu einer Ausbildung als Tanzleiterin beim Bundesverband Seniorentanz entschieden und entdeckt, dass das Vermitteln von Tänzen, das Weitergeben meiner Freude am Tanzen unendlich viel zurückgibt. Das gilt auch für das ‚Tanzen im Sitzen‘ – eine oft unterschätzte schöne Möglichkeit für nicht mehr ganz fitte Leute, in einer Gruppe mit Bewegung, Gedächtnistraining, Koordinationsübung ein gemeinsames Erfolgserlebnis zu haben.“



Dieter Klüsener, 82 aus Oberhausen

„Ich blühe auf in meinen Erinnerungen! Und davon habe ich reichlich, denn ich bin 82 Jahre alt und habe eine Menge erlebt. Das aufzuschreiben, kleine Geschichten zu verfassen, macht mir große Freude. Es ist mein Hobby seit Beginn meines Rentnerlebens. Weitergebracht hat mich dabei der Kurs ‚Kreatives Schreiben‘ des Katholischen Bildungswerks Oberhausen. Meine Geschichten sind für mich ein Sprung in die Vergangenheit. Es geht zum Beispiel um meine Zeit als Pfadfinder, als Mutproben an der Tagesordnung waren. Ich erinnere mich da an ein Zeltlager im Sommer 1955 ...

Aber nicht, dass Sie jetzt denken, ich lebe nur in der Vergangenheit – das ist nun wirklich nicht der Fall! Ich genieße es sehr, dass meine Frau und ich so einen engen Draht zu unseren beiden Söhnen, den Schwiegertöchtern und unseren fünf Enkelkindern haben. Und das, obwohl sie alle nicht in unmittelbarer Nähe leben! Die Enkelkinder sind längst nicht mehr klein, aber sie wollen immer noch, so oft es geht, die Oma und den Opa sehen. Die Familie ist der Kern der Gemeinschaft. Und die funktioniert bei uns. Das ist schön zu erleben!“



DRAUSSEN GIBT'S NUR MÄNNCHEN!

Hier kommentiert BENE-Autor Paul Philipp Themen, die ihn und die Welt bewegen, auf seine Weise: **Überspitzt**

Wer jemals auf einer einschläfernd friedvollen Landstraße mit gemütlichen 90 Sachen vor sich hin fuhr und plötzlich einem hormonell überforderten Fasanenmännchen ins hochrote Gesicht sehen durfte, der ahnt, wohin Frühlingsgefühle führen können.

In diesem Teil des Tierreiches ist seit Wochen wieder mit Hahnenkämpfen und einem managerhaften Imponiergehabe zu rechnen, bei dem die feindliche Hennenübernahme für zufällig vorbeifahrende Marktteilnehmer zur unkalkulierbaren Gefahr wird.

Abgesehen von solch flatterhaften Balzspektakeln, verlaufen die meisten Frühlingsaktivitäten eher entspannt. Mit den warmen Sonnenstrahlen zieht es die Menschen wieder massenhaft ins Freie: spielende Kinder, glucksende Backfische, verliebte Pärchen, Babys im Tragetuch, Erwachsene auf Inlinern oder gleich ganze Familienausflüge von Buggy bis Rollator bevölkern die Grünanlagen und Parks. Herrlich!

Immer wieder sind aber auch auffallend viele allein sitzende Männer auf Parkbänken zu sehen. Mal gedankenverloren und wie abwesend, mal den Blick konzentriert, das Gesicht angespannt, den Mund geöffnet. Links und rechts von ihnen blühen die Osterglocken, aber sie schenken ihnen keine Beachtung. Dafür sprechen sie. Manche leise, etliche lauter. Dabei scheint kein Weibchen in Hörweite zu sein.

Was sind das für Männchen? Was tun sie? Mit wem reden sie? Sind sie fromm und ins Gebet vertieft? Hat ein ungnädiges Schicksal sie in die Obdachlosigkeit getrieben? Hocken sie deshalb dort, sprechen mit sich selbst und sind allein?

Aber warum sind sie dann so ordentlich frisiert, rasiert, gekleidet? Sind es vielleicht Geheimagenten in übler Mission? Oder im Gegenteil: Birgt die Aktentasche auf ihrem Schoß tintenge-

schriebene Frühlingslyrik, und dienen die Selbstgespräche lediglich dem Aufspüren blumiger Worte, die hier draußen in der erblühenden Natur so viel leichter zu ihnen kommen als im elektroversemogten Großraumbüro?

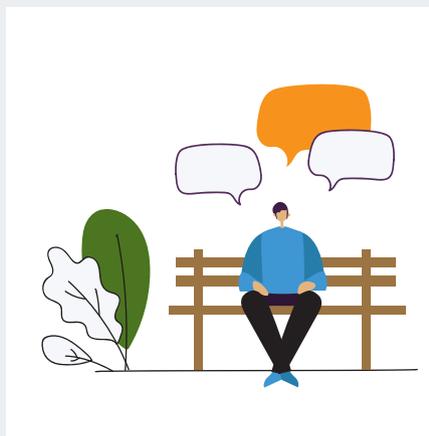
Oder sind es heimliche Nachfolger eines Franz von Assisi, die durch die Schöpfung bummeln, Platz nehmen, wo es ihnen gefällt, und sich dabei überhaupt nicht einsam fühlen, da sie mit den Vögeln plaudern und die Sonne besingen?

Dafür ist allerdings ihr Ton nicht sanft genug. Der wirkt mitunter gereizt und weist einen unsichtbaren Dritten barsch zu recht, er solle sich gefälligst „bis morgen, besser: heute“ um „den Auftrag“ kümmern und „die Sache“ regeln. – Also doch Spione? Womöglich Gangster? Oder verdienen sie unser Mitgefühl, weil sie ständig diese Stimmen hören und starke Medikamente nehmen müssen?

Genug gerätselt. Die meisten dieser vereinzelt Männer hören eine Stimme, jawohl. Aber sie sind nicht krank, sondern nur modern. In ihrem Ohr versteckt sich kaum sichtbar ein drahtloses Headset, eine Sprechgarnitur zum Telefonieren.

Und wie in früheren Frühjahren sind sie scharenweise eingeflogen aus aller Welt, um auf der CEBIT, der weltgrößten Computermesse, ihren Geschäften nachzugehen. Aber die CEBIT wurde dieses Jahr abgesagt. Das hatten sie einfach nicht auf dem Schirm. Nun hocken sie im ganzen Land herum wie hormonell unterforderte Fasanenhähnchen. Bestimmungslos.

Sollten Sie eines dieser sonst so mobilen Männchen entkräftet und verwirrt in Ihrem Garten finden, hat es sich vermutlich nur verflogen. Geben Sie ihm etwas Futter und setzen Sie es in einen Zug nach Hause. Vergelt's Gott!



Paul Philipp

SCHUND UND SÜHNE

Eine Begegnung mit der
Essener **Bestseller-Autorin**
Anna Basener



Anna Basener aus Essen-Stadtwald wusste schon früh, dass sie vom Schreiben leben wollte. Diesen Plan setzte sie auch zielstrebig um. Sie ist heute, mit 35, Autorin von Romanen, Drehbüchern und Podcasts. Ihr Stil: originell, ungewöhnlich – und ausgezeichnet! Ihr Debüt-Roman „Als die Omma den Huren noch Taubensuppe kochte“ brachte ihr 2018 den „Putzitzer Preis“ für das amüsanteste deutschsprachige Buch ein. Nun legt sie mit „Schund und Sühne“ einmal mehr einen Roman in ungewöhnlichem Setting vor ...

Keine Frage, Anna Basener ist ein Kind des Ruhrgebiets. Sie liebt die Sprache, vor allem den Umgang mit den Fällen: „Im Zweifel wird der Akkusativ genommen, den geht immer“, lacht sie. „Doch der größte Schatz sind die herzlichen Menschen, deren Identität auf ihrer Arbeitergemeinschaft fußt. Arbeiterstolz ist was ganz Tolles und sehr Unspießiges!“

Und prompt hat sie sowohl den Menschen des Ruhrpotts als auch der Sprache mit ihrem Debüt-Roman ein Denkmal gesetzt: Die „Omma“ ist eine Ruhrpott-Ikone, wie es sie seit Tana Schanzara nicht mehr gegeben hat. Mit Putzkittel und unvermeidlicher Zigarette im Mundwinkel sorgt sie in einem Essener Bordell für Ordnung, bis sie dem brutalen Zuhälter Herbert das Handwerk legt. Später taucht sie unangemel-

det bei ihrer Enkelin Bianca in Berlin-Kreuzberg auf. Auch Anna Basener wohnt in Berlin, doch Heimat ist für sie immer noch Essen-Stadtwald, „wo ich aufgewachsen bin“.

Als Autorin von Groschenromanen hat sie früher ihr Studium finanziert. Auch Kat, die Protagonistin des neuen Werkes „Schund und Sühne“, schreibt diese Heftchen – und will sie eigentlich hinter sich lassen. Doch ausgerechnet dafür gibt es ein Literatur-Stipendium, das sie auf Schloss Rosenbrunn verschlägt. Dort ist zwar der Adel zu Hause, aber nicht die heile Welt ...

„Der Groschenroman ist ein unterschätztes Genre, herrlich kitschig, und er unterliegt strengen Regeln: kein Sex, keine Politik, keine Gewalt“, erklärt die Autorin. Sie kennt diese Regeln genau,

hat sie studiert, mit ihnen gearbeitet und sogar ein Buch darüber verfasst: „Heftromane schreiben und veröffentlichen“. Diese durchstrukturierte Welt konfrontiert sie nun – genau jene Regeln brechend – in ihrem aktuellen Roman mit der realen Welt.

„Ich mag einfach ‚Vintage‘, die Verknüpfung von Altem mit Neuem – in der Mode und in der Literatur“, erklärt Anna Basener nebenbei ihr Erfolgsrezept. Den Umgang mit dem Erfolg musste sie lernen: „Es ist wie ein Rausch, einen Tag sitzt du bei Bettina Böttinger, an einem anderen machst du live zwei Stunden Bühnenprogramm, und plötzlich hat dich der Alltag wieder.“ Dann meditiert sie. „Sitzen, atmen, Gedanken kommen und gehen lassen, nichts festhalten ...“ So tankt sie wieder neue Kraft – vielleicht für den nächsten großen Wurf. | cw

JA ZU AFRIKA

BENE-Redakteurin Kathrin Brüggemann begleitete Bea und Jo Küpperfahrenberg aus Hattingen bei ihrer Hilfsreise durch Ruanda

In Kigali, der Hauptstadt Ruandas, ist alles in Bewegung. Auf den asphaltierten Straßen schlängeln sich Motorroller an Geländewagen und Fahrrädern vorbei. Am Wegesrand tragen Männer und Frauen Bananen, Maiskörbe oder Möbel auf den Köpfen von A nach B. Auf den Reisfeldern abseits des Zentrums stechen Erntehelfer den Spaten in den Boden. Vielerorts gibt es Baustellen. In Ruanda scheint es knapp 25 Jahre nach dem Völkermord, bei dem mehr als 800 000 Menschen ums Leben kamen, voranzugehen. Von dem Aufschwung profitiert nur ein kleiner Teil der zwölf Millionen Einwohner. Die florierende Wirtschaft in den urbanen Zentren erreicht die Mehrheit der Menschen auf dem Land nicht: Dort herrscht bittere Armut.



Das ist der Ort, an dem Bea und Jo Küpperfahrenberg aktiv sind. Das Ehepaar aus Hattingen setzt sich ehrenamtlich für Menschen in der Diözese Butare im Süden Ruandas ein. Etwa einmal im Jahr nehmen die gelernten Sonderpädagogen die Reise in die Provinzregionen auf sich, um Hilfe zur Selbsthilfe zu leisten. Ihr Ziel ist es, mit der Afrika-Hilfe-Stiftung langfristige und effektiv Not zu lindern. „Wir haben kleine, überschaubare Projekte“, erklärt Bea Küpperfahrenberg. „Das hat den Vorteil, dass wir die Menschen, die wir unterstützen, persönlich kennen. Wir nehmen uns die Zeit, zu ihnen zu gehen.“ Vier Tage ihrer mehrwöchigen Reise verbringen die Helfer aus Hattingen in dem Dorf Gikore, das mehr als fünf Stunden von Kigali entfernt liegt. Die Fahrt dorthin ist wie das Eintauchen in eine fremde Welt. Raus aus der Zivilisation, rein ins „Nichts“. Gekonnt lenkt Jo Küpperfahrenberg den Geländewagen über die rote Erde. Der Staub, den die unbefestigten Straßen aufwirbeln, setzt sich auf der Frontscheibe ab.



In Gikore kommen die beiden in einem Schwesternhaus unter. Warum man Ruanda auch das „Land der tausend Hügel“ nennt, wird hier deutlich. Die Bergkette, auf die man blickt, erinnert an die Form einer Toblerone-Schokolade. Für das Auspacken ihrer Koffer nehmen sich Bea und Jo Küpperfahrenberg nicht viel Zeit. Sie müssen sich beeilen: Etliche Menschen aus dem Dorf warten auf das Paar aus Deutschland. Schnellen Schrittes gehen sie vom Schwesternhaus zur Krankenstation, die sie mithilfe der Spendengelder der Stiftung einrichten konnten. Die medizinische Versorgung der Landbevölkerung ist mangelhaft. Ein Arzt ist im Schnitt für etwa 25 000 Menschen zuständig. Die durchschnittliche Lebenserwartung beträgt hier etwa 46 Jahre. Viele Kinder sterben, bevor sie das fünfte Lebensjahr erreicht haben.

Das engagierte Ehepaar versorgt die Mütter aus dem Dorf mit Straplern, die Seniorinnen aus Hattingen und Umgebung gestrickt haben. In Ruanda kühlt es nachts stark ab. Die Garnituren sollen die Säuglinge wärmen. „Die Kleidung erhalten bedürftige Frauen, die in der Station entbunden haben. So haben wir die Chance, frühzeitig zu erkennen, ob ihre Kinder an Krankheiten oder Behinderungen leiden“, erklärt Bea Küpperfahrenberg. Der Andrang ist riesig. Doch die Rentner lassen sich nicht aus der Ruhe bringen.

Oben: BENE-Redakteurin Kathrin Brüggemann verteilt in der Krankenstation in Gikore Strampler an bedürftige Mütter. Unten: Bea und Jo Küpperfahrenberg in Kirarambogo mit Madeline, Emmanuelle und Sohn Sacari.



„Wir haben zu den Menschen hier Ja gesagt. Damit haben wir eine gewisse Verantwortung für sie“, begründen sie ihren unermüdlichen Einsatz. Die Stiftung arbeitet mit der örtlichen Caritas und den Pfarrern der Gemeinden zusammen. „Wir haben hier Personen, die sehr verantwortungsbewusst daran arbeiten, die Bedürftigsten herauszusuchen.“

Dazu gehören auch die Menschen, die mit dem HI-Virus infiziert wurden. Bea und Jo Küpperfahenberg treffen mehr als 115 Erkrankte im Gemeindesaal in Gikore. Sie sprechen mit verzweifelten Vätern, die sich um ihre Familien sorgen. Mit schwangeren Frauen, die hoffen, dass sie ihr Baby nicht angesteckt haben. Aids ist hier neben Malaria und Tuberkulose eine der häufigsten Todesursachen. Doch es gibt Hoffnung. Im letzten Jahr, so berichtet ein Krankenpfleger, sei keiner der Erkrankten gestorben. „Das zeigt uns, dass wir auf einem guten Weg sind“, freut sich Jo Küpperfahenberg. Seine Stiftung übernimmt die Krankenversicherung der betroffenen Familien, die pro Kopf 3,50 Euro im Jahr kostet. Weitere Behandlungen werden erst dann durchgeführt, wenn die Betroffenen nicht mehr unterernährt sind. „Deshalb tragen wir in vielen Fällen die Kosten für eine Ergänzungsnahrung aus Soja, Mais und Sorghum“, sagt er. Sorghum ist eine spezielle Hirseart.

Auch eine Gruppe älterer Frauen aus Gikore wird von der Stiftung „aufgepäppelt“. Die Afrikanerinnen (Foto oben), die beim Gruppenbild vor der Kirche in fröhliches Gelächter ausbrechen, waren bis vor wenigen Jahren lethargisch und ohne



Gruppenbild vor der Kirche (oben): Einwohnerinnen aus Gikore mit Bea und Jo Küpperfahenberg. Darunter sieht man die Straße, die in das Dorf führt.



Knochenharte Arbeit (links): eine Ureinwohnerin beim Töpfern einer Feuerschale. Rechts sieht man ein höchstens fünf Jahre altes Mädchen. Es muss sich um seinen Bruder kümmern.

Lebensmut. Mithilfe der Spendengelder pachtete die Stiftung drei Felder, die die Frauen nun selbstständig bewirtschaften. Sie verteilen den Ertrag untereinander, bekommen außerdem 70 Cent pro Tag, den sie auf dem Feld arbeiten. „So können sie sich aus eigener Kraft etwas leisten“, sagt Jo Küpperfahnenberg. „Wir geben ihnen ein Stück ihrer Würde zurück.“

Auffällig viele Kinder tummeln sich in Gikore auf den sandigen Straßen. Einige fahren mit selbst gebauten Rädern aus Holz an Bea und Jo Küpperfahnenberg vorbei, winken ihnen zu. Viele von ihnen sind Waisen. Gemessen an der Gesamtbevölkerung, leben in keinem anderen Land der Welt so viele Mädchen und Jungen ohne Eltern wie in Ruanda, laut Schätzungen sind das 350 000. Auch Madeline (Foto S. 16) ist Waise. Ihr Vater verschwand kurz vor ihrer Geburt, ihre Mutter starb, als sie zwei Jahre alt war. Die Stiftung half der heute 26-Jährigen dabei, eine Ausbildung zur Näherin zu absolvieren. „Sie hat damit einen in Ruanda für die gesellschaftliche Anerkennung wichtigen Status erreicht“, sagt Bea Küpperfahnenberg. Zum Abschied umarmt sie Madeline lange.

Die Wärme, die das Paar ausstrahlt, erreicht auch die Ureinwohner Afrikas. Die als Pygmäen bezeichneten Frauen und Männer leben in tiefster Armut. Sie schlafen auf Bastmatten, tragen die Meterware, mit der sie sich nachts zudecken, tagsüber am Körper. Baumstämme, die über einer ausgehobenen Grube liegen, dienen allen Dorfbewohnern als Toilette. Es ist hier nicht ungewöhnlich, dass eine 30-jährige Frau bereits acht Kinder hat. Ein höchstens fünf Jahre altes Mädchen trägt einen Säugling auf dem Rücken. Es blickt zu Boden, ermüdet von der Last, die es schon jetzt schultern muss. Viele Kinder

haben aufgeblähte Bäuche. „Das ist ein Anzeichen für eine Unterernährung“, sagt Bea Küpperfahnenberg bedrückt. Die Menschen hier essen einmal pro Tag, manchmal gibt es nur alle zwei Tage etwas. Meistens Bohnen. Wasser holen sie aus einem Bach. Die Hattinger ermutigen die Eltern dazu, ihre Kinder zur Schule zu schicken. Der Besuch der Primarschule ist frei, Hefte, Stifte und Schulkleidung müssen jedoch bezahlt werden. Auch dafür kommt die Stiftung auf. Die Grundausstattung eines Schulkindes kostet zehn Euro.

Von einem Schulbesuch kann bei den Kindern mit Behinderung, die von der Stiftung unterstützt werden, keine Rede sein. Viele von ihnen sind auf Operationen angewiesen, die – soweit möglich – mit den Spendengeldern bezahlt werden. Einige Kinder wurden bereits operiert. So auch Delphine, ein zwölfjähriges Mädchen, das auf Krücken dasteht und zufrieden lächelt. „Sie kann endlich laufen“, freut sich Jo Küpperfahnenberg. „Vor der Operation konnte sie das nicht. Ihr Wasserkopf war zu schwer.“ Die Dankbarkeit der Kinder und ihrer Eltern ist groß. Der Vater eines schwerbehinderten Jungen sagt zu dem Ehrenamtler: „Dass die Stiftung immer wieder in unser Dorf kommt, hat uns umdenken lassen. Wenn schon Menschen aus Europa da sind, um sich um unsere kranken Kinder zu kümmern, ändert das auch unsere Haltung. Für uns sind sie seitdem wertvoller.“

Spendenkonto: Bank im Bistum Essen, Afrika-Hilfe-Stiftung, IBAN: DE23 3606 0295 0013 3460 46. Die Stiftung entnimmt Ihren Spenden keine Verwaltungskosten. Jeder gependete Euro erreicht die Bedürftigen vor Ort. Infos: www.afrika-hilfe-stiftung.de

BENE-EUROPA-QUIZ

Nicht vergessen: Im Mai wählen wir Bürgerinnen und Bürger der Europäischen Union zum neunten Mal das EU-Parlament. In Deutschland ist der Wahltermin der 26. Mai. Wir sagen ganz klar „Ja!“ zu Europa – und deshalb gibt's diesmal ein BENE-Quiz mit Fragen rund um unseren Heimatkontinent.

- 1** Montanunion, EWG, EG, EU – der Weg zur europäischen Integration ist oft ein mühevolleres Gerangel unterschiedlicher Interessen. Welcher Schriftsteller forderte schon 1849 auf einem Friedenskongress die „Vereinigten Staaten von Europa“?

a: Victor Hugo b: Heinrich Heine
c: Mark Twain d: Gottfried Keller
- 2** Das Europa-Center mit dem markanten Mercedes-Stern auf dem Dach ist ein Wahrzeichen Berlins. Aber auch bei uns im Ruhrbistum gibt es ein Europa-Haus, ebenfalls mit Mercedes-Stern. Wo steht es?

a: Gegenüber dem Bochumer Hauptbahnhof
b: Am Duisburger Innenhafen
c: Im Schatten des RWE-Turms in Essen
d: In der Gelsenkirchener Fußgängerzone
- 3** Dem Umweltschutz wird von der EU-Politik große Bedeutung beigemessen. Wo befindet sich eigentlich das größte zusammenhängende Waldgebiet in der Europäischen Union?

a: Im Nationalpark Bayerischer Wald
b: Im polnischen Bialowieza-Nationalpark
c: Im Retezat-Nationalpark in Rumänien
d: In Französisch-Guayana
- 4** 2010 bildeten Essen und das Ruhrgebiet gemeinsam die Kulturhauptstadt Europas. Dieses Jahr ist es das bulgarische Plowdiw zusammen mit Matera in Italien. Welche Stadt schmückte sich denn 1985 erstmals mit dem Titel?

a: Barcelona b: Paris c: Athen d: Rom
- 5** Auf den neuen Euro-Scheinen findet sich ein Frauenkopf als Wasserzeichen. Wer ist die Dame?

a: Natürlich Europa, die Geliebte des griechischen Gottes Zeus
b: Die Mona Lisa, nach dem berühmten Bild von Leonardo da Vinci
c: Es ist die Frauenrechtlerin Clara Zetkin
d: Die Naturforscherin Maria Sybilla Merian, die auch schon auf dem alten 500-Mark-Schein abgebildet war
- 6** Ganz schön verwirrend: Nicht alle Mitglieder der Union verwenden den Euro, umgekehrt gibt es Länder, die den Euro als Währung haben, aber nicht der EU angehören. Welche zum Beispiel?

a: Serbien und Bosnien-Herzegowina
b: Die jungen Balkanstaaten Kosovo und Montenegro
c: Norwegen und die Schweiz
d: Die Ukraine und Moldawien
- 7** Natürlich hat Europa auch eine eigene Hymne. Welche ist es?

a: Es ist die aus dem Fernsehen bekannte Eurovisionshymne
b: Es handelt sich um eine Komposition von Dieter Bohlen für Beatrice Egli im Auftrag der EU-Kommission
c: In einer Volksabstimmung im Jahr 1993 hat sich die Rockballade „Wind of Change“ von den Scorpions durchgesetzt
d: Herbert von Karajan arrangierte sie aus dem Schlusssatz von Beethovens neunter Sinfonie
- 8** Die bekannte Europafahne wird oft aus Unkenntnis verkehrt rum aufgehängt: Die Sterne müssen mit der Spitze nach oben zeigen. Warum sind es eigentlich zwölf Sterne?

a: Weil das die Zahl der Mitgliedsländer ist
b: Die Zahl Zwölf steht für Vollkommenheit und Vollständigkeit
c: Weil es genau zwölf EU-Kommissionen gibt
d: Weil der EU-Vertrag aus zwölf Kapiteln besteht

I acp

Machen Sie mit bei unserem Quiz und gewinnen Sie einen hochwertigen Thermosbecher mit BENE-Aufdruck! Wir verlosen unter allen richtigen Einsendungen fünfmal je einen Becher.

*Ihre Lösung erreicht uns per E-Mail an gewinnspiel1@bene-magazin.de
Einsendeschluss: 2. Juni 2019*

WOHNZIMMER IM GRÜNEN

BESUCH

Die Lust auf Schrebergärten ist auch im Ruhrgebiet wieder gewachsen

Kleingärten erleben eine Renaissance: Immer mehr junge Menschen bewerben sich für eine Parzelle – auch weil diese Obst und Gemüse der Marke Eigenbau ermöglicht. Was ist das Besondere am Schrebergarten? Ein Besuch im Gelsenkirchener Kleingartenverein „Erholung Buer“.



Text Jutta Oster | **Fotos** Achim Pohl

Der Vorstand des Gelsenkirchener Kleingartenvereins (v. l.): Caroline und Ralf Cerovsek mit Enkelin Emily und Tochter Jessica, Sandra Rode, Wladyslawa Drossel und Dirk Schulze

Ein Freitagnachmittag im Frühling. Eigentlich ein Zeitpunkt wie gemacht, um im Schrebergarten nach dem Rechten zu sehen, mit der Rasenpflege zu beginnen oder erstes Gemüse auszusäen. Wenn nur das Sturmtief nicht wäre, das gerade Regen und wilde Böen über die Kleingartenanlage in Gelsenkirchen-Buer treibt. Doch Gärtner sind wetterfest und lassen sich so schnell nicht aus der Ruhe bringen. Der gesamte Vorstand des Kleingartenvereins „Erholung Buer“ hat sich Zeit genommen und rückt um einen Tisch im Vereinsheim zusammen, um von der Arbeit im Garten und dem Vereinsleben, das mindestens ebenso wichtig ist, zu erzählen.

„Eine Kleingartenanlage ist ein Mikrokosmos, der den Zustand der Gesellschaft in der Metropole Ruhr widerspiegelt“,

schreibt der Regionalverband Ruhr auf seiner Internetseite. „Da gibt es die Strengen, die die Rasenkanten mit dem Lineal nachmessen. Da gibt es die Schludrigen, die ihren Rasen noch nicht mal vor hohen Feiertagen mähen. Und dazwischen sind all die anderen: die Trägen, die Lustigen, die Lästermäuler, die Lockeren, die Lauschepper, die Fleißigen, die Geizigen, die Großzügigen ... ganz wie im richtigen Leben.“

Ist das so? Gibt es Menschen, die mit einem Lineal im Kopf durch die Kleingartenanlage gehen? Ralf Cerovsek, erster Vorsitzender des Kleingartenvereins „Erholung Buer“, schüttelt den Kopf. Natürlich gelten Regeln, die das Bundeskleingartengesetz festschreibt. So darf die Gartenlaube nicht größer als 24 Quadratmeter sein, und mindestens ein Drittel ihrer

Parzelle sollen Kleingärtner nutzen, um Obst und Gemüse anzubauen. Dahinter steckt der Gedanke, dass Kleingärten, die Gemeinden günstig verpachten, nicht zu Luxusgärten mit Swimmingpool und Wochenendhaus werden sollen. Doch mit einem Lineal läuft Ralf Cerovsek nicht durch die Anlage. Manchmal drückt der 57-Jährige ein Auge zu, etwa dann, wenn Gärtner alt sind und ihre Parzelle nicht mehr so pflegen können, wie sie gerne würden.

Aber ein Mikrokosmos, in dem Menschen unterschiedlicher Herkunft, Schicht und Generationen zusammenkommen, ist ein Kleingarten schon. Acht Nationen sind unter den 194 Mitgliedern des Kleingartenvereins „Erholung Buer“ vertreten, darunter viele, die als Spätaussiedler aus Polen und der ehemaligen Sowjetunion gekommen sind. Das Miteinander ist dem Vorstand wichtig. Wer sich hinter Zäunen und Hecken verschanzen will, ist in einem Kleingartenverein falsch. Die einzelnen Parzellen sind offen gestaltet, die Eingrenzungen gerade mal hüfthoch – das lädt zum Gespräch über den Gartenzaun ein. Das „Du“ ist unter Kleingärtnern selbstverständlich. Und wenn Schriftführerin Sandra Rode (43) zu ihrem Garten läuft, braucht sie für ein paar Hundert Meter manchmal eine Dreiviertelstunde, weil sie sich auf viele Schwätzchen einlässt. Ihr Hund kennt das inzwischen und bleibt auf ein Leckerli an jedem Gartenzaun stehen.

Kleingartenvereine sind selbst organisiert, und das bedeutet, dass ihre Mitglieder mit anpacken. Zwölf Stunden im Jahr sind das Minimum in Buer, etwa um die Wege und die Gemeinschaftsflächen zu pflegen, viele leisten freiwillig mehr. Dazu kommt ein breites Programm, das der Kleingartenverein „Erholung Buer“, mit mehr als 90 Jahren Geschichte einer der ältesten der Stadt, auf die Beine stellt. Dazu zählen beispielsweise ein Frühlingsfest am letzten Sonntag im April, eine Sommerparty oder ein Erntedankfest. Besucher von außerhalb sind eingeladen, auch als Spaziergänger.

Viele Menschen nutzen das Gelände als Ort der Erholung. „Durch die Lage unseres Kleingartens zwischen A 2 und A 52 haben wir hier eine richtig grüne Oase“, sagt Sandra Rode. Das wissen auch die Mitglieder selbst zu schätzen: Viele haben keinen Garten oder Balkon und verwirklichen so ihren Traum vom Grünen. Auch für Ralf Cerovsek, der lange in Nachtschicht gearbeitet hat, ist der Garten „Rückzugspunkt, Ausgleich und Ruhepol“. Er schätzt, dass er hier sein eigenes Gemüse und Obst anbauen kann. „Es gibt doch nichts Schöneres, als aus einem Samenkorn etwas wachsen zu sehen.“ Und seine Enkelin Emily (5) lernt, dass Äpfel auf Bäumen wachsen und nicht vom Discounter stammen.

Eine Erfahrung, die der Verein in einer Art grünem Klassenzimmer auch anderen Kindern ermöglichen will: Schulen und Kindergärten können den Lernpfad der Anlage besuchen – mit Insektenhotel, Barfußpfad und Garten zum Obstnaschen. Das ökologische Engagement ist den Kleingärtnern wichtig – gegen den bundesweiten Trend Steingärten setzen sie sich beispielsweise für eine bienenfreundliche Umgebung ein: mit Wildkräuterbeeten, Totholzhaufen und Insektenmauern. Auch ein Imker ist in der Anlage tätig. Einen ökologischen Beitrag zu leisten, haben sich viele der insgesamt 14 000 Kleingartenvereine in Deutschland vorgenommen. Ihre Dachorga-

nisation, der Bundesverband Deutscher Gartenfreunde, betont, dass Kleingärten zur Biodiversität beitragen – weil sie Arten pflegen, die in der industriellen Landwirtschaft längst ausgestorben sind. Es ist aber auch die schiere Fläche, die zum Grün in Deutschland beiträgt: 46 000 Hektar, mehr als die Fläche von Bremen.

Das Image des Schrebergartens hat sich gewandelt. War es früher der rüstige Rentner, der sich für einen Kleingarten beworben hat, sind es inzwischen vor allem junge Familien. In manchen Regionen, insbesondere im Umfeld großer Städte, gibt es Wartelisten. Werner Heidemann, Geschäftsführer des Landesverbandes Westfalen-Lippe, hat festgestellt, dass zu Schulungen immer mehr jüngere Menschen kommen. „Der Anteil der unter 40-Jährigen hat sich bei manchen Schulungen von 2011 bis heute fast verdreifacht. Wir erleben eine Renaissance des Kleingartens.“



Für Ralf Cerovsek und seine Familie ist der Kleingarten ein zweites Zuhause. Der Vorsitzende des Vereins „Erholung Buer“ schätzt hier das gute Miteinander der Menschen unterschiedlicher Herkunft, Schicht und Generationen. Typisch Ruhrgebiet!



GRÜNE TIPPS FÜR DEN ALLTAG



Es sind oft nur kleine Handgriffe, die unseren Planeten schonen. Nachhaltiges Verhalten ist nicht nur gut für die Umwelt und sorgt für ein gutes grünes Gewissen, es spart zudem Geld. Für unsere Tipps bietet sich jeden Tag Gelegenheit.

- **Frühstückszeit! Tee- und Kaffeefilter** aus Papier lassen sich durch einen Dauerfilter aus Metall oder Baumwolle ersetzen. Es gibt auch Modelle ohne Filter, zum Beispiel die French-Press-Kanne.
- **Wo haben sich Butter, Käse und Joghurt versteckt?** Es erfordert wenig Aufwand und ist effizient: die Kühlschranktür-Disziplin. Wer die Tür seltener auf- und zumacht, schont Energieressourcen und spart Strom. Mit jedem Öffnen entweicht Kälte, das Gerät muss powern, um wieder herunterzukühlen. Daher: Vorab überlegen, was man alles benötigt, und möglichst viel auf einmal entnehmen.
- **Nur mal schnell mit dem Auto in die Stadt oder zu Freunden fahren?** Lassen Sie es stehen und gehen Sie öfter zu Fuß oder steigen Sie aufs Fahrrad oder auf öffentliche Verkehrsmittel um. Das dauert meist nicht länger und ist sogar entspannter. Für den täglichen Weg zur Arbeit sind Fahrgemeinschaften übrigens nach wie vor gut für die persönliche Öko-Bilanz.
- **Unzählige Elektrogeräte schlummern über Nacht im Stand-by-Modus.** Doch Monitor, Drucker, Router oder Stereoanlage schlucken auch dann Strom. Manche Bildschirme verbrauchen bis zu acht Watt pro Stunde. Also: Knipsen Sie Geräte aus, wenn Sie sie nicht mehr nutzen. Praktisch sind schaltbare Steckdosenleisten zwischen Gerät und Steckdose. Verlässt man den Raum länger, nimmt man die Geräte per Kippschalter vom Stromnetz.
- **Wie selbstverständlich kauft man Waschmittel.** Dabei ist es teuer und enthält Chemie. Bio-Waschmittel lässt sich erstaunlich einfach selbst herstellen. Man rührt zum Beispiel 4 EL Waschsoda und 30 g geriebene Kernseife in 2 l Wasser, lässt es kurz aufkochen, bis alles aufgelöst ist. Nach 1 Std. Ruhezeit erneut aufkochen, 10 Std. ruhen lassen, wieder erhitzen, bis alles flüssig ist. Ist es abgekühlt, gibt man ein paar Tropfen ätherisches Öl hinzu – fertig!
- **Vielen macht Shoppen Spaß.** Aber es muss nicht immer neue Ware sein. So lassen sich unter anderem Kleidung, Bücher, Kinderspielzeug und Möbel hervorragend second-hand kaufen. Fündig wird man auf Flohmärkten, in Gebrauchtwaren-Kaufhäusern, über Kleinanzeigen oder Aushänge im Supermarkt.
- **Das Motto lautet: Ich mache meine Stadt grüner und bunter.** Wer auf seinen täglichen Wegen an tristen Grünstreifen neben der Straße oder kargen Baumeinfassungen am Gehweg vorbeikommt, kann nebenbei ein paar Blumensamen fallen lassen. Mit etwas Glück wachsen hier schon bald farbenfrohe Blumen und erfreuen Passanten.

I isp

7 GRÜNDE, WARUM SIE DIESE KIRCHE GESEHEN HABEN SOLLTEN



DIE GÖTTLICHE ZAHL



Die 7 hat eine besondere Bedeutung: Man denke etwa an die sieben Weltwunder oder den siebenarmigen Leuchter im Judentum. Im Christentum steht sie für die sieben Sakramente und für die Kombination aus dem dreifaltigen Gott und der Welt mit ihren vier Himmelsrichtungen. Außerdem findet sie sich in den sieben Bitten des Vaterunsers – von denen sich drei auf Gott und vier auf die Menschen beziehen.

1 **Beliebt für Hochzeiten – aus guten Gründen**

Die Dorfkirche St. Johannes Baptist liegt mitten in der malerischen Altstadt von Hattingen-Blankenstein. Erbaut wurde sie 1794. Das Gotteshaus ist bei Brautpaaren beliebt: Es bietet Platz für 120 Gäste und ist über die A 43 gut erreichbar. Auch das Trauteam des Bistums Essen empfiehlt St. Johannes Baptist für Hochzeiten. Informationen dazu und weitere Tipps zum Thema Heiraten verraten die Experten im Internet unter trauteam.bistum-essen.de.

2 **Barocker Hochaltar**

Der barocke Hochaltar erscheint klassisch schlicht mit seinen korinthischen Säulen. Der Tabernakel mit Bronzegitter ist 1977 von Egon Stratmann, einem Blankensteiner Künstler, gestaltet worden. In bewusstem Kontrast steht der moderne Opferaltar aus Anröchter Dolomit als kubischer Block vor dem Hochaltar.

3 **Christusskulptur von 1500**

Fast lebensgroß ist der Christus-Korpus aus der Dürer-Zeit. Ursprünglich bunt bemalt, wurde er nach dem Zweiten Weltkrieg unsachgemäß gereinigt. Jetzt sieht man die rissige Holzstruktur, die Spuren der Jahrhunderte. Vielen erscheint der Gekreuzigte dadurch noch eindrucksvoller.

4 **Maria mit Gebetsschal**

Die Pietà ist der wertvollste Schatz der Kirche: Sie ist von etwa 1450. Einzigartig ist der jüdische Gebetsschal, den Maria um den Kopf gelegt hat – das kommt bei keinem anderen Vesperbild dieser Zeit vor.

5 **Nazarener-Fenster**

Im Zuge der Erweiterung der Kirche 1929 ließen private Spender Seitenfenster im Nazarener-Stil einbauen. Um 1950 forderten Experten, sie wieder zu entfernen und durch moderne Fenster zu ersetzen – die Gemeinde sperrte sich zum Glück gegen diesen Vorschlag.

6 **Entwaffnende Kunst**

Die 14 Kreuzwegstationen fertigte ein Bildhauer unmittelbar nach Ende des Zweiten Weltkriegs aus Granathülsen, die überall in den Wäldern um Blankenstein herumlagen.

7 **Lebensbaum**

Das Tympanonfenster über dem Eingangportal zeigt den Baum des Lebens, auch entworfen von Egon Stratmann: Aus der Seite des schlafenden Jesse entspringt dieser Baum über der Rose Maria, aus ihr wächst die Frucht Christus.

*St. Johannes Baptist, Marktplatz 1, 45527 Hattingen
Gottesdienste sonntags um 9.30 Uhr. Außerdem ist die Kirche von Ostern bis Oktober jeden Sonntag zwischen 14 und 17 Uhr geöffnet.*

l acp

WARUM BRINGT EIN HASE

Okay, so viel ist klar: Ostern feiern wir, dass Jesus den Tod überwunden hat. Drei Tage nachdem er am Kreuz gestorben war und man ihn in einem Höhlengrab bestattet hatte, war sein Leichnam auf einmal verschwunden. Zunächst verkündete es ein Engel den Hinterbliebenen, dann erschien Jesus selbst und überzeugte sogar die, die es zunächst nicht glauben konnten: Er ist auferstanden!

So weit die überlieferte Geschichte. Doch wo, bitte schön, kommen da jetzt der Hase und die Eier ins Spiel? Die typischen Ostersymbole sind nun wirklich nicht selbsterklärend – deshalb übernimmt BENE das: dem Langohr und den bunt bemalten Hühnererzeugnissen auf der Spur ...

Was war zuerst da – der Hase oder das Ei? Auf diese Frage gibt es eine eindeutige Antwort: Das Ei war lange vor dem Osterhasen das Symbol des christlichen Auferstehungsfestes.

Das harte, kalte Ei mit der blutrot gefärbten Schale symbolisierte den Tod – hinter dem sich letztlich das Leben entdecken lässt, wenn man die Schale durchbricht. So wie es die Frauen am Höhlengrab Jesu taten.

Im 12. Jahrhundert führte die Kirche die feierliche „Eierweihe“ in der Ostermesse ein. Manche Menschen vergruben ein gesegnetes Ei oder seine Schalen auf ihrem Acker in der Hoffnung auf eine gute Ernte.

Die Tradition lässt sich über 1000 Jahre zurückverfolgen: Am Ostermorgen schenken die Christen einander durch Erhitzen haltbar gemachte Eier. Die waren nicht bunt, sondern ausschließlich rot gefärbt.

Das köstliche Ei als Sinnbild des Lebens: Früher galt es als „flüssiges Fleisch“. Da man in der Fastenzeit auf Fleisch verzichtete, waren auch Eier tabu. So machte der Genuss an Ostern besonders Freude.

Es wurde bunter: Ab dem 12./13. Jahrhundert bemalte und verzierte man Ostereier mit verschiedenen Farben und Techniken. In Österreich waren rote Eier bis zum Beginn des Ersten Weltkriegs 1914 die Regel.

Mit der Reformation kam Kritik der Protestanten am Osterei und an seinem Zusammenhang mit der katholischen Fastenzeit auf. Die evangelische Sicht: Gott wird man nicht durch Fasten gerecht, nur durch den Glauben.

Um 1800 setzte sich das Osterei auch im evangelischen Bürgertum durch: nicht als religiöses Symbol, sondern als Teil eines romantisch inszenierten Familienfestes. Dabei war es üblich, dass Kinder die Eier suchten.

Der Osterhase war ursprünglich evangelisch: Er bekam um 1800 eine (Eier) tragende Rolle bei der Osterfeier des protestantischen Bürgertums in den Städten. Was er symbolisieren sollte? Gerne wird bei Erklärungsversuchen auf die Fruchtbarkeit der Hasen oder auf ihr Verhalten während der vorösterlichen Paarungszeit verwiesen: Hasen verharren still auf einer Stelle – die dann Ort der Eierablage sein könnte –, um dann plötzlich davonzuhoppeln. Wirklich schlüssig ist das alles nicht: Mit dem eigentlichen Hintergrund des Osterfestes, dem Glauben an die Auferstehung Jesu, hat das Tier nichts zu tun.

Doch man muss zugeben: Der Hase hatte einfach einen Lauf. Seine erfolgreiche Ausbreitung sollen drei Phänomene beflügelt haben: Süßwaren, Kinderbücher und Postkarten. Im 19. Jahrhundert, als gerade entdeckt worden war, dass sich aus bestimmten Rüben Zucker gewinnen ließ, bot das Langohr der Industrie eine neue Absatzmöglichkeit. Mit essbaren süßen Hasen in jeder Form ließ sich ein neues „Kinderschenkfest“ ausstatten,

das später auch erwachsene Leckermäuler mit einbezog. Und es tauchten immer mehr „vermenschte“ Hasenfamilien in Kinderbüchern auf: Als vornehmliches Interesse dieser Tiere wurde die Produktion von besonders schönen Ostereiern für besonders liebe Kinder präsentiert. Während die Kinder lasen, schrieben und verbreiteten die Erwachsenen Ostergrüße auf Postkarten mit meist kitschig dargestellten Hasen.

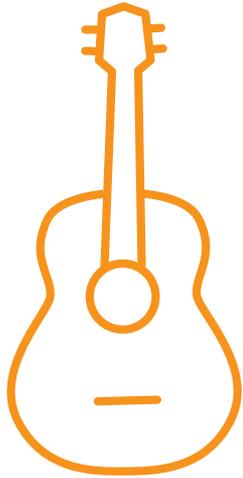
Erst ab den 1930er-Jahren war der Hase nicht mehr nur in den Städten, sondern ebenso in ländlichen Regionen bekannt. Auch die Konfessionsgrenzen hatte er zu dieser Zeit überschritten und Einzug ins Brauchtum katholischer Familien gehalten.

Und heute? Scheint das Langohr präsent wie nie, zum Beispiel als Werbefigur oder Deko-Objekt. Er ist schon irgendwie ein schräger Vogel, dieser Hase. Aber wenn er hier und da für Freude sorgt – warum nicht? Wir sind ja tolerant.

Text: Sandra Gerke

Mitarbeit: Manfred Becker-Huberti

WEIL ES SPASS MACHT!



Ehrenamtliches Engagement bringt alle weiter

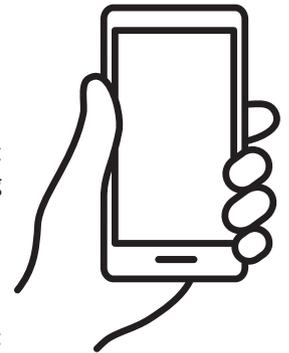
Text Sandra Gerke

Darf es etwas Musik sein? Vielleicht besser Sport? Oder Handwerk? Manchen liegt auch besonders, Dinge zu organisieren. Oder sie zeichnet aus, dass sie einfach nur gut zuhören können. „Es gibt heute so viele Möglichkeiten, sich zu engagieren“, erklärt Roman Blaut. Der Referent des Bistums Essen für ehrenamtliches Engagement hat etwas Verblüffendes festgestellt, das so gar nicht zum gängigen Vorurteil passen will, dass sich die meisten Menschen nur noch „um ihren eigenen Kram kümmern“: „Die Bereitschaft, ein Ehrenamt zu übernehmen, ist heute höher denn je!“



Wo kann ich meine Energie am besten investieren? Wer das noch nicht weiß, hat mit Roman Blaut den richtigen Ansprechpartner. Der Experte ist bestens vernetzt, weiß, wo im großen Ruhrbistum welche Unterstützung gefragt ist. (Zu erreichen ist Roman Blaut unter der Telefonnummer 0201 2204-416 oder der E-Mail-Adresse roman.blaut@bistum-essen.de.)

Gut zu wissen ist, dass ein Ehrenamt heutzutage nicht mehr zwangsläufig eine „Langzeitbeziehung“ ist, sondern auch mal nur ein kurzes Abenteuer sein kann. Viele Einrichtungen sind für punktuelle Unterstützung dankbar. Ein Beispiel: dass man einigen Bewohnern eines Altersheims ihre Handys einrichtet.



Roman Blaut ist Ehrenamts-Experte beim Bistum Essen. Er berät alle, die nach einem passenden Engagement suchen.

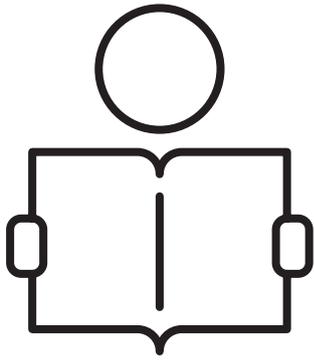
Um Unterstützung in verschiedenen Bereichen zu bekommen, gehen Pfarrgemeinden, Vereine und Einrichtungen heute oft mit einem neuen Ansatz vor: Sie sprechen Frauen und Männer, Mädchen und Jungen nicht mehr nur auf bestimmte Ämter an nach dem Motto: „Wir brauchen dich, es gibt folgende Aufgabe zu übernehmen ...!“ Vielmehr fragen sie: „Worauf hast du Lust? Was sind deine Interessen und Fähigkeiten?“ Auch Roman Blaut findet das wichtig: „Es muss einfach passen“, sagt er.

Schon lange treu ist Isabelle Wrede ihrem Ehrenamt. Die 44-Jährige ist seit ihrer Jugend als Pfadfinderin aktiv und hat einen Stamm mit aufgebaut. Zusätzlich leitet die hauptberufliche Bankkauffrau in ihrer Pfarrei Liebfrauen in Bochum Schulungen zur Prävention sexualisierter Gewalt. Zwei sehr unterschiedliche Formen ehrenamtlichen Engagements, die ihr beide guttun.

„In so einen Präventionskurs setzen sich die Leute natürlich nicht gerade gerne. Und trotzdem sagen sie mir nachher: ‚Gut, dass ich da war. Das hat mir was gebracht.‘ So eine deutliche Rückmeldung ist für mich natürlich schön“, erzählt Isabelle Wrede. Auch bei ihrem Einsatz als Pfadfinderinnen-Gruppenleiterin gibt es regelmäßig positives Echo: „Wenn ich sehe, dass die Kinder Freude haben und gerne wiederkommen, dann wird mir klar: Ich bewege etwas“, bringt es die 44-Jährige auf den Punkt. Die ehrenamtlichen Aktivitäten seit ihrer Jugend hätten sie „wachsen lassen“. „Ich habe so Fähigkeiten entwickelt, die mir auch im Berufsleben zugutekommen. Zum Beispiel, dass ich offen auf Menschen zugehen oder eine Veranstaltung strukturiert durchziehen kann.“

Jedem, der darüber nachdenkt, sich irgendwo ehrenamtlich zu engagieren, kann es auch Sabine Zander-Reddig „nur empfehlen“. Die 53-Jährige ist Zahnarthelferin. Nebenbei gibt die Bottroperin seit 18 Jahren in der Familienkirche St. Pius Flöten- und Gitarrenunterricht.

BEWEGUNG



Sabine Zander-Reddig (53, rechts) gibt ehrenamtlich Musikunterricht in Bottrop – und hat viel Freude daran.



Die Altersspanne ihrer Schülerinnen und Schüler reicht von fünf bis 67 Jahren. „Genau diese Unterschiedlichkeit macht mir so viel Freude! Man bekommt so viel Wertschätzung – auch wenn man sich zwischendurch mal auf der Straße trifft“, beschreibt sie. Zu dem musikalischen Kursangebot ihrer Pfarrgemeinde kämen „natürlich nicht nur Menschen, die jeden Sonntag die Messe besuchen, sondern auch solche, die nicht so viel mit Kirche zu tun haben“, erklärt Sabine Zander-Reddig. Sie nutzt die Begegnung mit allen im Kurs. „Wir haben nicht nur Unterricht, sondern reden auch über Gott und die Welt.“

Natürlich, das räumt die Bottroperin freimütig ein, habe sie auch manchmal Tage, an denen sie eigentlich lieber zu Hause bleiben würde. „Aber ich bin am Ende immer froh, dass ich mich aufgerafft habe.“ Sie ist der Meinung: „Man kann nicht immer nur im Sessel sitzen und meckern. Wenn man eine Gemeinschaft erhalten will, muss man auch was dafür tun!“

Roman Blaut vom Bistum Essen erlebt die vielen freiwilligen Helfer in unserer Region alle als „Überzeugungstäter“. „Man kann es auf einen ganz einfachen gemeinsamen Nenner bringen: Wenn man die Menschen fragt, warum sie sich engagieren, ist die häufigste Antwort: Weil es Spaß macht!“



Isabelle Wrede (44, rechts) aus Bochum engagiert sich bei den Pfadfinderinnen. „Das hat mich wachsen lassen“, sagt sie.



Internet: ehrenamt.bistum-essen.de



3 X 2
TAGESTICKETS
FÜR DEN
MOVIE PARK

DAS LEBEN IST EINE ACHTERBAHN

Saisonöffnung im Movie Park Bottrop mit neuen und bewährten Attraktionen

Wenn es im Leben schon immer wieder auf und ab geht ... dann kann man sich auch mal einen Spaß daraus machen! Achterbahn-Freunde kommen im Movie Park Bottrop, der jetzt wieder geöffnet hat, jedenfalls in Fahrt: Der 45 Hektar große Freizeitpark hat gleich mehrere „Coaster“ – wie die Profis sagen – zu bieten. Ein besonders rasanter Publikumsmagnet ist die Bahn, die unter berühmter Flagge düst: „Star Trek: Operation Enterprise“ ist nicht nur etwas für Fans der Raumschiff-Reihe.

Neben solch wilden Geschossen lässt sich im Park auch viel „Kinderkompatibles“ finden: originelle Fahrgeschäfte, schöne Spielplätze, lustige und spannende Shows. Wer mit Jungen und Mädchen im Kindergarten- oder Grundschulalter anreist,

wird um den Besuch eines bestimmten Bereichs nicht herumkommen: In der neuen Themenwelt „Adventure Bay“ dreht sich alles um die beliebte Animations-Serie „Paw Patrol – Helfer auf vier Pfoten“. Zur Drucklegung dieser BENE stand der genaue Eröffnungstag dieses Bereichs noch nicht fest, interessierte Besucher sollten sich vorab informieren. | sg

Freier Eintritt in den Movie Park mit BENE: Wir verlosen dreimal je zwei Tagestickets. Ihr Glück können Sie mit einer Mail an gewinnspiel2@bene-magazin.de versuchen. Der Einsendeschluss ist am 12. Mai 2019.

www.movieparkgermany.de

BENE GRATULIERT ...

- ... dem Sozialen Netzwerk Burgaltendorf. Die ökumenische Initiative des Essener Stadtteils hat die Josef-Götte-Medaille der Bürgerschaft Kupferdreh verliehen bekommen. Das Soziale Netzwerk Burgaltendorf bietet ehrenamtliche Unterstützung im Alltag, besonders für Alleinstehende.
- ... dem Caritasverband Gladbeck, der in Berlin als ein Sieger im Wettbewerb „Beste Arbeitgeber Gesundheit & Soziales“ ausgezeichnet wurde. Hinter dem Preis steht „Great Place to Work®“, ein Forschungs- und Beratungsnetzwerk für mitarbeiterorientierte Unternehmenskultur.
- ... der Fußball-Mannschaft des Bistums Essen. Die „Himmelsstürmer“ sind – wie traditionell jedes Frühjahr – gegen eine Auswahl des Düsseldorfer Landtags angetreten. Die Bistums-Ballakrobaten besiegten den „FC Landtag“ auf der Essener Bezirkssportanlage Hubertusburg mit 8 : 5.

JUBEL & TRÜBEL

DER PERFEKTE MOMENT

2 X 2
KARTEN FÜR
DAS KONZERT
IN DUISBURG



Max Raabe und das Palastorchester in Duisburg

„Heut mach ich gar nichts, keinen Finger krumm! Ich bleib zu Haus und liege hier einfach nur so rum.“ So singt Max Raabe in seinem Hit „Der perfekte Moment ... wird heut verpennt“. Für sein gleichnamiges Album war diese entspannte Haltung die Basis – das hört man den zwölf enthaltenen Songs auch an.

Und weil Musik noch mehr Spaß macht, wenn sie live gespielt wird, freuen wir uns, dass Max Raabe die Hängematte unlängst verlassen hat, in der er im Video zu „Der perfekte Moment“ ruhte: Der Sänger, der so wunderbar aus der Zeit

gefallen zu sein scheint, war im März mit seinen ständigen Begleitern vom „Palast Orchester“ auf Tournee an der Westküste Nordamerikas. Frisch zurück, ist die Truppe nun wieder in heimischen Gefilden unterwegs – zum Beispiel am 27. Mai um 20 Uhr im Duisburger Theater am Marientor. | sg

BENE verlost zweimal je zwei Tickets für dieses Konzert. Wer teilnehmen will, schreibt bis zum 5. Mai 2019 eine Mail an gewinnspiel3@bene-magazin.de.

www.maxraabe.de

ANZEIGE

GESELLSCHAFT MIT ZUKUNFT

WIR SPRECHEN ÜBER UMBRUCHPROZESSE IN UNSEREM LAND

09. Mai 2019, 19:00 Uhr
WIE GELINGT WANDEL?
Skizzen einer Gesellschaft mit Zukunft
DIALOGE MIT DEM BISCHOF 2

Wie sieht eine Zukunft aus, die nicht nur das Ergebnis technologischer und ökonomischer Dynamiken ist? Welchen „kulturellen Kompass“ brauchen Menschen in den massiven Umbruchprozessen?

mit Dr. Franz-Josef Overbeck, Bischof von Essen
Prof. Dr. Uwe Schneidewind, Direktor des Wuppertal Instituts
Dr. Michael Schlagheck, Akademiedirektor

Tagungsort: BIB Forum, Teichstraße 8, 45127 Essen

Unser komplettes Programm finden Sie unter www.die-wolfsburg.de/programm
Mehr Informationen: 0208 / 999 19 - 981

Die Wolfsburg
Katholische Akademie
Falkenweg 6 | 45478 Mülheim an der Ruhr

HOCH HINAUS

Es ist platzsparend, trendy und bietet einige Vorteile, so ein Hochbeet. Gemüse, Küchenkräuter oder Blühpflanzen gedeihen besser und halten länger als in herkömmlichen Beeten. Auf der Wiese neben der Kirche St. Judas Thaddäus in Oberhausen-Osterfeld kann man jetzt gemeinschaftlich Hochbeete bepflanzen – und dabei spirituelle Impulse bekommen.

Das Team Exercitia des Bistums Essen bietet in Kooperation mit der Pfarrei St. Pankratius Oberhausen-Osterfeld von April bis Oktober „Garten-Langzeit-Exerzitien“ an. „Indem wir selbst in der Natur schöpferisch tätig sind, erleben wir Gott“, fasst Klaus Kleffner, Leiter des Team Exercitia, die Idee zu dem Projekt zusammen. „Etwas wachsen zu sehen gibt ein gutes Gefühl“, weiß er aus eigener Erfahrung. Momentan stehen auf der Kirchenwiese zwölf Beete, um die sich jeweils zwei bis drei Hobby-Gärtner kümmern. Einmal im Monat trifft sich die Gruppe zum Innehalten oder anders gesagt: zu den „Hochgebe(e)ten“. Zwischen den Treffen sind die Gärtner selbst für ihre Pflanzen verantwortlich. I kab

Kontakt per Mail: team.exercitia@bistum-essen.de
Telefon: 0201 49001-22, **Internet:** bene.mg/hochgebeete



WALLFAHRT NACH LOURDES

Auch in diesem Jahr wird es eine Bistumswallfahrt nach Lourdes geben, und zwar per Sonderflug. Angeboten wird die Reise für gesunde und kranke Menschen. Mehr als sechs Millionen Gläubige aus 130 Ländern pilgern jährlich zu dem wohl bedeutendsten Marienwallfahrtsort, der am Fuße der französischen Pyrenäen liegt. Lourdes gilt als Stätte der Begegnung, des Miteinanders und der Hoffnung auf Genesung. Auf dem Programm stehen unter anderem die Teilnahme am Internationalen Gottesdienst in der unterirdischen Basilika Pius X. und an der Sakramentsprozession mit Krankensegnung. Außerdem wird ein Ausflug in die Pyrenäen angeboten. I kab

Reisezeit: 25. bis 30. September 2019
Anmeldung unter Telefon 02433 50050
www.emmaus-reisen.de

MÜLHEIM HILFT GUATEMALA

Auf dem Bild sehen Sie Sozialarbeiterin Flori (links) und zwei Frauen aus Guatemala, die eine schwere Zeit hinter sich haben: Carolina (Mitte, mit Sohn Francisco) und ihre Mutter Juana. Carolina war alkoholkrank, kämpfte erfolglos gegen ihre Sucht. In ihrer Not wandte sie sich an die Organisation „Gemeinsam für das Leben“ (ASUVI), die sich unter anderem um Menschen mit psychischen Erkrankungen, Alkohol- und Drogenproblemen kümmert. Die Organisation wird seit Jahren von der Aktion Regelmäßig e. V. (AR) aus Mülheim-Saarn finanziell unterstützt.



Der Verein hält seit 1981 Kontakt zu kleinen Projekten rund um den Globus, in denen bedürftigen Menschen in Sachen Gesundheit, Bildung und Ausbildung geholfen wird. Harald Dörnhaus, der sich seit dem Gründungsjahr ehrenamtlich für den Verein einsetzt, hat Carolina in Guatemala persönlich getroffen. „Ich konnte mich davon überzeugen, dass es ihr wieder gut geht“, erzählt er BENE. „Sie setzt die angebotene Hilfe zur Selbsthilfe um und ist seit sechs Jahren trocken.“

www.aktionregelmässig.de



HÖCHSTLEISTUNG

2018 wurden die Fahrräder des Verleihsystems metropolradruhr rund 460 000 Mal ausgeliehen. Laut Jahresbericht der Betreibergesellschaft Nextbike ist das im Vergleich zum Vorjahr eine Steigerung um 70 Prozent. Spitzenradler waren die Dortmunder. Dort wurden die insgesamt 400 Räder 137 076 Mal ausgeliehen. Es folgten die Duisburger mit 130 243 und die Bochumer mit 95 280 Buchungen. Das Verleihsystem gibt es außerdem in den Städten Bottrop, Essen, Gelsenkirchen, Hamm, Herne, Mülheim und Oberhausen.

| kab

www.metropolradruhr.de

ANZEIGE



**STARK WIE DER TOD
IST DIE LIEBE!**

DAS HOHELIED 8,6

**DAS TEAM EXERCITIA
WÜNSCHT EIN
BEFREIENDES
OSTERFEST!**

team:exercitia

LEBEN ÜBEN. SEIT MENSCHENGEDENKEN.
team-exercitia.de

EIN GUTER TAUSCH



Ein preisgekröntes Projekt aus Duisburg macht jetzt auch in Gelsenkirchen Schule

Diese Initiative lässt alle Beteiligten über sich hinauswachsen: junge Erwachsene und Kinder. „Tausche Bildung für Wohnen“ heißt das Projekt aus Duisburg-Marxloh, das mit dem „Deutschen Nachbarschaftspreis 2018“ ausgezeichnet wurde. Junge Menschen, die studieren oder im Bundesfreiwilligendienst arbeiten, vermitteln in dem Stadtteil im Norden Duisburgs, der von Schwerindustrie und einer hohen Migrationsquote gekennzeichnet ist, benachteiligten Kindern Bildung. Im Gegenzug für ihren Nachhilfeunterricht bekommen sie kostenfreien Wohnraum zur Verfügung gestellt.

Jeweils im September beginnen Ausbildung und das Coaching der jungen Leute, die als Bildungspaten ein Jahr in der „Tauschbar“ bleiben. So heißt das Haus, in dem sie Kindern mit Migrationshintergrund Unterricht in Deutsch, Englisch und Mathematik geben. Es ist das ehemalige Pfarrhaus der mittlerweile abgerissenen Kirche St. Paul.

Die Kirche hat dem Projekt, das von einer Geschäftsstelle in Essen verwaltet wird, das Gebäude kostenfrei zur Verfügung gestellt. „In diesem Jahr haben wir neun Bildungspaten“, erzählt Anna Hippke, die Leiterin der „Tauschbar.“ Für sechs der Teilnehmer gibt es WG-Plätze in benachbarten Wohnungen. „Drei Bildungspaten wohnen noch zu Hause und nehmen das Angebot nicht in Anspruch“, erklärt Anna Hippke.

Die Bildungspaten müssen mindestens 18 Jahre alt sein, ein einwandfreies Führungszeugnis haben und sehr motiviert sein,

mit Kindern zu arbeiten. Sie sind pro Woche zwischen zehn und 40 Stunden im Einsatz, bekommen ein Taschengeld und unterrichten auf 140 Quadratmetern etwa 80 Kinder aus dem Viertel. Morgens gehen sie mit in den Unterricht in die Schulen in Marxloh. Nach den Schulstunden, bei denen sie die Lehrer oft unterstützen und die Schwachstellen ihrer Schülerinnen und Schüler hautnah miterleben, kehren sie in die „Tauschbar“ zurück und unterrichten die Kinder von Klasse 1 bis 6 ab 14 Uhr jeweils 90 Minuten in Fünfergruppen.

Viele aus dem Viertel nutzen das Angebot, das auch noch allerlei schöne Beschäftigungen jenseits des Lernens umfasst: Die Räume sind mit Bilderbüchern, Buntstiften und Spielen gefüllt. Im Garten gibt es einen Lehmofen und Hochbeete mit Kräutern. An den Samstagen und in den Schulferien bietet die „Tauschbar“ jeweils zwei Wochen Kinderbetreuung an. „Dann unternehmen wir Ausflüge an den Rhein, in den Zoo oder einen Wasserpark“, erzählt Anna Hippke.

Inzwischen gibt es eine weitere Niederlassung des Projekts in Gelsenkirchen-Ueckendorf, die im Februar eingeweiht wurde. Sach- und Geldspenden sind immer willkommen. „Im Moment brauchen wir Tablets und Laptops, um unseren Kindern auch mal einen Film zu zeigen und sie im Digitalen fit zu machen“, betont Anna Hippke. Sponsoren sorgen dafür, dass das Projekt weiter existieren kann.

l gs

www.tauschebildung.org

KINO-KULTUR

FÜR BENE-LESER: die Tipps von
Essens Lichtburg-Chefin Marianne Menze

01 LITERATURVERFILMUNG

Wie ich lernte, bei mir selbst Kind zu sein



Karl Markovics und Valentin Hagg in der Filmadaption des Romans von André Heller

Mit seinem im Jahr 2008 erschienenen Roman „Wie ich lernte, bei mir selbst Kind zu sein“ verarbeitete der österreichische Chansonnier, Aktionskünstler und Autor André Heller die Beziehung zu seinem Vater und erging sich dabei in überbordender Fantasie. Regisseur Rupert Henning macht aus dem Roman ein magisch-realistisches Kinostück: kurzweilig, berührend, rasant und ermutigend.

Kinostart: 25.04.2019

02 DRAMA

All My Loving



Als Geschwister auf der Leinwand: Nele Mueller-Stöfen, Hans Löw und Lars Eidinger

Die drei Geschwister Stefan, Julia und Tobias haben sich in ihrem bürgerlichen Alltag eingerichtet. Äußerlich betrachtet geht es ihnen gut, doch alle drei bemerken, dass sich etwas ändern muss in ihrem Leben. Mit starken Charakteren und einem feinen Gespür für die menschlichen Untiefen erzählt Edward Berger von den Verirrungen und Verletzungen, die uns daran hindern, glücklich zu sein. Zur Filmpremiere kommen Regisseur und Hauptdarsteller am 13.05. um 20 Uhr in die Lichtburg Essen.

Kinostart: 23.05.2019

DAS GEFÄLLT DEN BUCHPROFIS

SPANNENDE SPURENSUCHE

„Mädchen aus dem Moor“ von S. K. Treymane ist ein Psychothriller: Eine junge Frau hat nach einem Autounfall zunächst ihr Gedächtnis verloren. Man sagt ihr, sie habe Suizid begehen wollen. Ihr Mann verhält sich seltsam distanziert. Stück für Stück kommt die Heldin der Wahrheit auf die Spur. Das alles vor der Kulisse einer stimmungsvoll beschriebenen englischen Landschaft. Am Schluss gibt es eine handfeste Überraschung. Der dritte Roman des Bestseller-Autors ist allen Freunden von düsterer Atmosphäre und Gänsehaut-Momenten zu empfehlen.

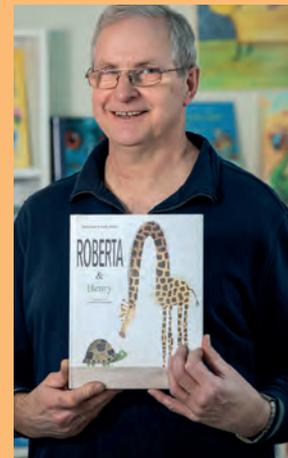
*Sigrun Ahrweiler
Katholische Öffentliche Bücherei (KÖB)
Liebfrauen, Gevelsberg*



BILDERBUCH VOM ANDERS-SEIN

Die Giraffe Roberta ist unglücklich: Ihren langen Hals findet sie lächerlich. Als sie Schildkröte Henry begegnet, erkennt Roberta, dass ihre Größe auch Vorteile hat. Allmählich freunden sich die beiden an. Am Schluss steht die Erkenntnis, dass sich Stärken und Schwächen ergänzen können. „Roberta & Henry“ von Jory John und Illustrator Lane Smith ist eine wunderbar gezeichnete Parabel über verquere Selbstwahrnehmung und die Kraft der Freundschaft. Das Buch eignet sich gut zum Vorlesen, empfiehlt sich mit seinen knappen Texten auch für Lesanfänger bis acht Jahre.

*Bernward Endersch
KÖB St. Joseph und Medardus, Lüdenscheid*



MUT ZUR BEFREIUNG

In „Kant und das kleine rote Kleid“ von Lamia Berrada-Berca verlässt eine junge Frau ihr Land, um in Europa eine bessere Zukunft zu suchen. Sie findet sie nicht: Noch immer bestimmt ihr Mann. Auf der Straße muss sie eine Burka tragen. Eines Tages sieht sie in einem Schaufenster ein hinreißendes rotes Kleid – und kauft es, auch wenn sie es nur heimlich tragen kann. Wenig später fällt ihr ein Buch des Philosophen Immanuel Kant in die Hände. Schließlich fasst sie den Mut, ihr Leben zu ändern. Eine einfühlsame Beschreibung der Lebenswelt entwurzelter Frauen.

*Elke Wolshink
KÖB St. Joseph und Herz Jesu, Oberhausen*



BE PLUS

23 04 – 05 05 2019

„Das ist Wahnsinn!“

Das Musical mit den Hits von Wolfgang Petry gastiert im Colosseum Theater Essen (Altendorfer Str. 1). Ticketpreise und Zeiten unter www.wahnsinn-musical.de

14 – 16 06 2019

Traumzeit-Festival Duisburg

Krachend-buntes Konzertprogramm vor der Industrie-Kulisse des Landschaftsparks Nord. Auch ohne Eintrittskarte lohnt der Besuch auf der stimmungsvollen Gastromeile. Informationen zu Programm und Tickets unter www.traumzeit-festival.de

19 – 23 06 2019

Evangelischer Kirchentag Dortmund

Über 2500 kulturelle, geistliche und gesellschaftspolitische Veranstaltungen – eben nicht nur für evangelische Christen. In drei zentralen Veranstaltungsgebieten in Dortmund: im Stadtzentrum, in der Nordstadt und in den Westfalenhallen. Informationen unter Tel. 0231 99768-0 oder www.kirchentag.de

29 06 2019

Sommerfest am Essener Dom

Musik, Gottesdienst, Führungen, Flohmarkt und viel mehr – alles unter dem Motto „genial sozial“. 10 bis 21 Uhr



DEMNÄCHST IN BENE ...

Besuch in der „Geschwisterschule“: Es sind natürlich tolle Nachrichten, wenn sich in einer Familie weiterer Nachwuchs ankündigt. Doch Mädchen und Jungen, die bisher die einzigen Kinder ihrer Eltern waren, steht auch eine ganz schöne Umstellung ins Haus, wenn das Baby kommt. Wie wird das Leben als große Schwester, als großer Bruder? Darauf bereitet ein Kurs im Malteser Krankenhaus St. Anna in Duisburg Kinder zwischen drei und acht Jahren vor.

Ausgabe 31 erscheint Ende Juni 2019.

IMPRESSUM BENE DAS MAGAZIN DES BISTUMS ESSEN



Der CO₂-neutrale Versand
mit der Deutschen Post

Herausgeber: Bistum Essen
Stabsabteilung Kommunikation
Ulrich Lota (verantwort.)

Redaktionsleitung: Sandra Gerke
Redaktion: Kathrin Brüggemann

Mitarbeit: Paul Philipp, Claudia Weiss, Achim Pohl,
Jutta Oster, Isabelle Sprang,
Manfred Becker-Huberti,
Gabriele Schreckenberg

BENE-Online: i-gelb GmbH, Köln,
Kathrin Brüggemann, Jens Albers

E-Mail: redaktion@bene-magazin.de
Redaktionsanschrift: Redaktion BENE, Bistum Essen,
Zwölfling 16, 45127 Essen
Telefon: 0201 2204-267
www.bene-magazin.de

Grafische Gestaltung: Rippelmarken – Werbung und Markenkommunikation
Druck: Rehms-Druck, Borken

BENE erscheint fünfmal im Jahr und wird umweltfreundlich auf FSC-zertifiziertem Papier gedruckt. Der jährliche Bezugspreis beträgt 3,60 Euro. Für Mitglieder der katholischen Kirche im Bistum Essen ist BENE kostenlos.

Bildnachweise: Titelfoto: Shutterstock; S. 2: privat; S. 3: Achim Pohl, Christian Schoppe, privat, Shutterstock; S. 4/5: Achim Pohl; S. 6: Barbara Obermaier, © 2019 Sony Pictures Entertainment Deutschland GmbH; S. 7: BDKJ Bundesstelle, Shutterstock; S. 8/9: Achim Pohl (3); S. 10/11: Christian Schoppe, © Barbara Bauriedl; S. 12/13: Achim Pohl (3), H./P. Brill; S. 14: Shutterstock; S. 15: Jens Oellermann; S. 16/17/18: privat (6); S. 19: Shutterstock, S. 20/21: Achim Pohl (3); S. 22: Shutterstock; S. 23: Achim Pohl; S. 24/25: Thomas Ricker, S. 26/27: privat (2), Achim Pohl, Shutterstock (7); S. 28: Movie Park Germany; S. 29: Gregor Hohenberg; S. 30/31: Shutterstock (3), Harald Dörnhaus; S. 32: Tausche Bildung für Wohnen e. V. (3); S. 33: Achim Pohl (3), © Piffel Medien, © Jens Harant / Port au Prince Pictures; S. 34/35: Shutterstock (2)

Sekundenglück

An dem Tag, wenn du kommst, wird's regnen
Der Frühling in mir bricht sich die Bahn
Du wirst mit Zauber mir begegnen
Und auf Verdacht lass ich das Licht schon mal an

Und du denkst, dein Herz schwappst dir über
Fühlst dich vom Sentiment überschwemmt
Es sind die einzigartigen tausendstel Momente
Das ist, was man Sekundenglück nennt

Es schiebt an, alles leicht
Es schiebt an, alles weit
Es weckt in dir
Dein Lebenselixier
Es schiebt dich an ganz leicht

Haben auch Sie ein Lied, ein Gedicht oder ein Gebet,
das Sie besonders berührt, das Sie tröstet, Sie an das Gute
glauben lässt oder Ihnen ein Lächeln entlockt?

Dann schreiben Sie es uns: gebet@bene-magazin.de

Quelle: Textauszug aus dem Lied
„Sekundenglück“ von Herbert Grönemeyer,
erschieden auf dem Album „Tumult“

BE

MENSCH SEIN IM BISTUM ESSEN